

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 188.

Dienstag, den 13. August 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Unser täglich Brot . . .

Ein ganzes Arsenal neuer wertvoller Waffen hat die statistische Wissenschaft dem Proletariat für seinen Kampf um bessere Lebens- und Arbeitsverhältnisse in den letzten Wochen geliefert; ein Werk nach dem andern erschien, unanfechtbar in seinen Grundlagen, unwiderleglich in seinen Feststellungen, das mit ernstlichen, eindringlichen Worten und Zahlen davon berichtet, wie schwer ein ausbeuterisches Wirtschaftssystem zusammen mit einer infamen Junkerprofit-Politik Millionen und Abermillionen von schaffenden Menschen ihr Dasein macht. Hohe und immer noch steigende Preise des Wichtigsten, was ein Mensch zum Leben nötig hat, — eine Bezahlung der Arbeit, die nicht genügt, um bei solchen Bedingungen eine gesunde, kulturwürdige Existenz zu führen, — das ist die grausige Melodie, die in ihren verschiedenen Variationen durch all jene Veröffentlichungen hindurchklingt, die uns bedeutende Forscher in den letzten Wochen besichert haben. Es lohnt sich, die Zahlen und Ergebnisse ihrer Bücher hier einmal in einem kurzen Auszuge nebeneinander zu stellen. Es handelt sich um das Werk Karl von Lyszkas „Die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen“, das sich aufbaut auf den Untersuchungen des englischen Handelsamtes in den Jahren 1905 bis 1909, die gleichwertende Schrift von Professor Dr. Franz Eulenburg über „Die Preissteigerung des letzten Jahrzehnts“ und die Enquete des „Museo commerciale“ in Triest über die Lebensverhältnisse der Arbeiter in den wichtigsten Kulturstaaten, die Mario Alberti bearbeitet hat, sodann um ein sehr inhaltsreiches, wertvolles Werk Karl Bruckers „Die Verteuerung der Lebensmittel in Berlin im Laufe der letzten 30 Jahre und ihre Bedeutung für den Berliner Arbeiterhaushalt“, erschienen in der von Prof. Dr. Sering geleiteten Abteilung der Schriften des „Vereins für Sozialpolitik“; hinzu treten dreißig kleinbäuerliche Wirtschaftsrechnungen, die von der Rheinischen Landwirtschaftskammer mit anerkannter Genauigkeit aufgenommen und dann bearbeitet wurden, treten die Haushaltungsrechnungen, die nunmehr zum dritten Male, für 1910, der Deutsche Metallarbeiterverband veröffentlicht hat, und die deshalb so wertvoll sind, weil sich hier die Gestaltung von 35 Budgets Jahr für Jahr beobachten läßt, tritt endlich ein sehr interessanter Aufsatz über „Fleischsteuerung und Getreidezölle“ von Sol. Berggr. Efflen im Juliheft des Sombartischen „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.“ All diese Publikationen reden eine Sprache, deren Eindruck sich wohl so leicht keiner wird entziehen können.

Die bestehende und stetig wachsende Teuerung bedarf für jeden, der mit dem Großen zu rechnen gezwungen ist, ja eigentlich gar keines besonderen Beweises mehr. Aber gegenüber jenen, die in ihr nur eine vorübergehende Erscheinung gesehen wissen wollen, und jenen anderen, die sie immer noch als etwas Gerings, Erträgliches hinzustellen bemüht sind, ist es doch von Wert, wissenschaftliche Feststellungen über ihren Charakter zu erhalten. Diese zeigen nun übereinstimmend, daß gewiß auch kleinere Preisschwankungen vorkommen, die vornehmlich in den Einflüssen der Witterung ihre Erklärung finden mögen, daß darüber hinaus seit zwei Jahrzehnten aber auch ein ganz konstantes und gewaltiges Steigen der Preise der wichtigsten Nahrungsmittel zu beobachten ist. Nimmt man das Quantum, das nach Brucker zum mindesten nötig ist, um einer vierköpfigen Familie ein „knappes, aber auskömmliches“ Dasein zu ermöglichen (110 kg Fleisch, 550 kg Brot, 60 kg Butter und Schmalz, 500 kg Kartoffeln, 400 Liter Milch und 400 Eier, sowie 10 kg Kaffee, 50 kg Zucker, 20 kg Wehl und Reis) und setzt für diese Waren die genauest ermittelten Preise in Berlin ein, so kostete ein solcher Haushalt in den Jahren 1881—1889 durchschnittlich 587 Mark, im Jahrzehnt 1890—1899: 595 Mark, um dann Jahr um Jahr bis 1910 folgende Summen zu erfordern: 586, 599, 606, 601, 593, 616, 648, 675, 687, 688, 685 Mark. Setzt man die Summe 587 Mark (1881—89) = 100, so ergibt sich die folgende Reihe:

Jahr	1890/1899	1900	1901	1902	1903	1904
Summe	101,4	98,8	102,0	103,3	102,4	101,0
Summe	106,5	110,4	115,0	117,1	117,2	116,7

Oder noch anders ausgedrückt: Ab 1896 setzte eine Steigerung ein, die dem Vorjahre gegenüber jeweilig betrug:

Jahr	1897	1898	1899	1900	1901	1902
Steigerung	18 Mt.	21	3	13	7	1
Jahr	1905	1906	1907	1908	1909	
Steigerung	23 Mt.	23	27	12	1	

In Summa eine Steigerung um 152 Mk.; in den Jahren 1899, 1903 und 1904 fielen allerdings die Preise, — insgesamt um 21 Mk.; das berücksichtigt, bleibt immer noch eine Preissteigerung in dem angenommenen Minimalhaushalt um 131 Mk. = 23 Prozent in 13 Jahren! — Hinzu tritt eine Steigerung der Mieten in Berlin, die eher noch größer als geringer genannt werden muß. Brucker berechnet, daß eine Arbeiterwohnung, die 1900/03 mit 232—290 Mk. zu bezahlen war, 1910 . . . 300—400 „ kostete; also in knapp zehn Jahren ein Aufschlag um rund 25 Prozent. — Das Ergebnis der Untersuchungen Prof. Eulenburgs, die sich nicht auf Berlin beschränkten,

970 112 Mitglieder.

Das Wahljahr 1911/12 hat der Sozialdemokratie nicht nur einen riesigen Zuwachs an Wählerstimmen und damit zugleich auch eine ganz ansehnliche Steigerung ihrer Abgeordneten-Mandate gebracht, sondern auch die Zahl ihrer Anhänger hat sich recht erfreulich vermehrt. Der Bericht des Parteivorstandes, der soeben erschienen ist und mit dessen auszugswisen Abdruck wir demnächst beginnen werden, kann mit Genugtuung konstatieren, daß die Mitgliederzahl der Partei am 30. Juni 1912

970 112

beträgt. Das ist gegenüber dem Mitgliederbestande vom Juni 1911 eine

Zunahme im letzten Jahre

von

133 550

oder 15,9 Prozent.

Hier zeigt sich wieder erneut, wie der Gedanke des Weltreformers Sozialismus in den Massen des Volkes zündet. Aus dieser Zahl läßt sich aber auch erkennen, was die sozialistische Aufklärungsarbeit zu erreichen vermag. Nur noch einige Tausend neuer Streiter und das große Heer hat die erste Million überschritten.

Das zu erreichen, muß unser nächstes Ziel sein.

Während unsere Gegner eifrig am Werk sind, der sozialistischen Arbeiterbewegung vergiftete Pfeile ins Lager zu schleudern und mit ausnahmegesetzlichen Erdrosselungsversuchen ihren Fortschritt zu hemmen, sehen wir, daß es mit jedem neuen Tag einen ziemlich Schritt weiter gegangen ist.

So soll es und muß es sein!

„Wer rastet, rottet“, sagt ein altes Sprichwort. Nun wir Sozialdemokraten rasten nie! Im Kampfe gegen den Todfeind des Volkes stählen wir Körper und Geist. Der Klassenkampf gegen die bürgerliche Gesellschaft ist unser Element; er gibt uns neue Kraft und neues Leben, er treibt uns vorwärts auf der hügeligen Bahn, die zu unserem Ziele führt.

Parteigenossen und -Genossinnen! Vorwärts! Stärkt die sozialistischen Reihen!

sondern das ganze Reich einbezogen, ist nicht anders. Er bildet zusammenfassend verschiedene Warengruppen — und nicht nur solche, die für die Ernährung im engeren Sinne in Frage kommen —, setzt die Preise für 1890 bis 1899 = 100 und erhält dann diese Preisgestaltung in den folgenden Jahren:

Zeit	Getreide	Animalsche Nahrungsmittel	Kolonialwaren	Textilrohstoffe	Metalle	Brennstoffe
1901-05	100	103	102	113	114	117
1906-10	117	120	106	134	136	132
1911	114	122	132	132	145	132

Da — wie man den Ausführungen Bruckers für Berlin mit Sicherheit entnehmen kann — die Aufschläge des Zwischenhandels zum mindesten auf Brot, aber auch auf Fleisch — immer größer werden, wird man die Preissteigerung noch stärker ansetzen dürfen, als sie aus diesen Zahlen Eulenburgs, der ja z. B. nur den Rohstoff „Getreide“ ins Auge faßt, hervorgeht. — Endlich weiß auch Mario Alberti davon zu berichten, daß die Preise in Deutschland sich von 1887 bis 1911 gesteigert haben — nach seiner Berechnung sogar um annähernd 40 Prozent. — Nur nebenbei sei bemerkt, daß die erste Hälfte 1912 nach den laufenden statistischen Veröffentlichungen gegenüber 1911 und erst recht 1910 adermals eine sehr starke Steigerung der Preise unserer wichtigsten Unterhaltsmittel brachte.

Die Steigerung der Preise im Laufe der letzten Jahrzehnte war international. Aber in kaum einem anderen Lande trat sie mit solcher Wucht auf als gerade bei uns. Während zum Beispiel nach den Berechnungen Professor Eulenburgs die Preise der animalischen Nahrungsmittel (Fleisch, Fett usw.) von 1890/99 bis 1911 in Deutschland von 100 auf 122 stiegen, ging in England die Steigerung nur von 100 auf 113; während Kolonialwaren bei uns von 100 auf 132 emporstiegen, sanken sie in England bis 1911 auf 97; auch Textilstoffe, Metalle und Brennstoffe, Kohlen usw. erfuhren in England bei weitem keine solche Preissteigerung wie bei uns; einzig das Getreide stieg im gleichen Verhältnis im Preise. — Alberti stellt folgende Tabelle der Preissteigerungen auf (die Zahlen sind Indizes gegenüber Österreich, die den Vergleich wohl ermöglichen):

	1887	1901	1905	1907	1910
Deutschland . . .	92	108	107	120	120
England	94	106	109	112	118
Frankreich	92	105	109	116	116
Italien	70	80	80	85	87
Verein. Staaten von Amerika . . .	90	108	116	126	132

Mit Ausnahme von Amerika weist also auch in dieser Liste kein Land eine solche Preissteigerung auf wie gerade Deutschland.

Haber wir bisher die Preisbewegung im Inland und im Ausland miteinander vergleichen, so ist noch etwas anderes wieder ein Vergleich der tatsächlichen Preise untereinander. Zwei Völker können dieselbe prozentuale Aufwärtsbewegung der Preise haben, und doch mögen die Kosten an Brot, Fleisch usw. sehr verschieden sein. Zwei Länder können in einem bestimmten Zeitraum ein Anschwellen der Preise um je 25 Proz. haben: In dem einen bedeutet das aber ein Steigen der Preise für ein gewisses Quantum Fleisch von 80 auf 100 Mark, in dem anderen ein solches von 120 auf 150 Mk. Wichtiger noch als ein Vergleich der Steigerungssätze ist eine Gegenüberstellung der tatsächlichen Kosten der wichtigsten Gegenstände für den Haushalt in Deutschland und in anderen Staaten.

Auch darüber geben die in den letzten Wochen erschienenen Schriften Ausweise genug. Und auch sie wieder lehren, daß Deutschland mit seinen Preisen sehr wenig Grund hat, stolz zu sein. Die von Lyszkas verwerteten Untersuchungen des englischen Handelsamtes zeigen folgende Gestaltung der Lebensmittel- und Mietpreise, sofern man die Aufwendungen des englischen Arbeiters gleich 100 setzt:

	Lebensmittel	Mietrente	Beides zusammen
England	100	100	100
Deutschland	108	123	111
Frankreich	106	98	104
Belgien	98	74	93
Vereinigte Staaten von Amerika	125	207	141

Also: Abgesehen von Amerika sind die Lebensbedingungen in Deutschland die ungünstigsten.

Nun darf man einem solchen Vergleich allerdings noch keinen besonderen Wert beilegen, wenn man nicht hinzunimmt das Einkommen, das die arbeitenden Klassen des Volkes in den einzelnen Ländern beziehen. Berücksichtigt man das, so wird sich insofern das Bild ändern, als Deutschland nun zwar nicht mehr schlechter abzeichnet als Frankreich und Belgien, aber dafür von Amerika überflügelt wird; und der Abstand zwischen Deutschland auf der einen, England und den Vereinigten Staaten auf der anderen Seite wird nunmehr größer, als er ohne Berücksichtigung des Einkommens zwischen Deutschland und England erscheint. Setzt man den Lohn unter Berücksichtigung der Arbeitszeit in England gleich 100, so steht er in Amerika sogar auf 240, in Deutschland dagegen nur auf 75 und in Frankreich und Belgien gar nur auf 64 bzw. 52. Während der deutsche Arbeiter, wie wir in der oben gegebenen Tabelle sehen, das was er zum Leben braucht, um ein gut Teil höher bezahlen muß, als er es in England müßte, ist sein Lohn um 25 Proz. geringer als der des englischen Kollegen. Diese

zurückgeblieben der Löhne gemeinsam mit der Forderung zwingt den deutschen Arbeiter natürlich, ein viel schlechteres, ungesünderes Dasein zu führen, als es der englische oder erst recht der amerikanische Arbeiter leisten kann. Auch davon legen die Untersuchungen Lyszkas ein beredtes Zeugnis ab. Man vergleiche nur etwa die Wohnungsverhältnisse in Berlin mit denen in London. Es bewohnten von der Gesamtbevölkerung

	Wohnungen mit 1 Wohnraum	2 Wohnräumen	3 Wohnräumen
London	6,7	15,5	16,6 Proz.
Berlin	41,70	33,8	12,5
	4 Wohnräume	5 und mehr Wohnräume	
London	15,2	46,0 Proz.	
Berlin		12,0 Proz.	

Während der englische Arbeiter bedeutend mehr Fleisch und Brot konsumiert als der deutsche, muß dieser den Ausfall weit machen durch minder wertvolle Nahrungsmittel, besonders Kartoffeln. Würde der deutsche Arbeiter die gleiche Lebensweise führen wollen, wie der englische, würde er sogar 18 Proz. mehr zu zahlen haben als heute, da gerade jene hochwertigen Nahrungsmittel wie Fleisch und Brot bei uns weit höher im Preise stehen als in England, während Kartoffeln in Deutschland billiger sind (daneben auch noch Milch und Käse).

Im großen Ganzen gelangt Mario Alberti in seinen Tabellen zu den gleichen Ergebnissen wie das englische Handelsamt. Gewisse Differenzen erklären sich leicht aus dem benutzten Material und aus einer anderen Methode (Nichtberücksichtigung der Arbeitszeit bei der Lohnhöhe etc.). Natürlich beruhen all diese Berechnungen mehr oder weniger auf Stichproben. Die des englischen Handelsamtes sind besonders zahlreich — Tausende von Haushaltungen wurden in jedem der betreffenden Länder herangezogen — aber absolute Richtigkeit der ermittelten Zahlen verbürgt das natürlich noch nicht. Deshalb ist es wertvoll, die Ergebnisse der Triester Enquete daneben zu halten, die sich wohl auf weniger Material aufbauen und deshalb weniger Anspruch auf Gültigkeit besitzen, immerhin aber doch eine interessante Ergänzung bieten. Auch in der folgenden Liste sind Löhne und Aufwendungen der englischen Arbeiter = 100 gesetzt. Es ergibt sich dann dieses Bild:

	Mietrente	Lebensmittel	Lebensaufwand insgesamt	Löhne	Unterschied zwischen Lebensaufwand und Löhnen
England	100	100	100	100	—
Deutschland	123	118	119	83	- 36
Frankreich	98	118	114	75	- 39
Belgien	74	98	94	63	- 31
Vereinigte Staaten von Amerika	207	138	152	230	+ 78
Italien	105	159	148	68	- 80

Auch hiernach stehen sich die deutschen Arbeiter viel schlechter als die in England und Amerika, schlechter auch noch als die in Belgien, während die Klassenossen in Frankreich nur wenig, die in Italien sehr viel übler daran sind.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein fortschrittlicher Parteitag

für Pommern fand am Sonntag in Greifswald statt. Abg. Gothein, der den geschäftsführenden Ausschuß der Sozialpartei vertrat, wies dem bevorstehenden Kongreß der Gesamtpartei in Mannheim um deswillen eine besondere Bedeutung zu, weil dieser Kongreß eine Revision des Parteiprogramms bringen werde. Im übrigen wurde von pommerschen Delegierten das Zusammenarbeiten mit den Nationalliberalen gefeiert. Was will man jetzt denn schon wieder reformieren?

Das böse Gewissen.

Das juchende Unglück auf der Feste „Lothringen“ bereitet der Scharfmacherpresse große Verlegenheiten. Wie wurde während des Bergarbeiterstreiks gegen die Bergleute, die für ihre schwere Arbeit angemessenen Lohn forderten, gehetzt und wie innig vereinigten sich Justiz und Grubenkapital in der Verfolgung der Bergleute, die gewagt hatten, diese ihre Forderungen zu vertreten. Und nun offenbar das Massenunglück in Bochum der breiten Öffentlichkeit wieder einmal recht nachdrücklich das konträre Los der Bergarbeiter. Das ist fatal. Das böse Gewissen regt sich doch ein wenig. Die Offiziösen suchen die Öffentlichkeit deshalb durch diese Notiz zu täuschen:

Bereits heute (Sonntag) mittig wurde die von Seiner Majestät dem Kaiser gesandte Summe unter den Hinterbliebenen der Vermissten durch Beauftragte verteilt. Jede Familie erhielt einen Beitrag von 100 bis 150 Mark. Von den Vermissten sind nun alle bis auf 2 Mann geborgen. Wie von der Knappschäftsberufsgenossenschaft mitgeteilt wird, ist es gelungen, das Entschädigungsverfahren für die Hinterbliebenen der bei dem Massenunglück auf der Feste „Lothringen“ verunglückten Bergleute so zu beschleunigen, daß bereits heute — innerhalb drei Tagen nach dem Unfall — die Auszahlung der Hinterbliebenenrente erfolgen konnte. Noch vor der morgigen (Montag) frühendigen Beerdigung werden die Hinterbliebenen die Mitteilung über die Bezüge, die ihnen aus der staatlich regulierten Unfallversicherung, erhalten. Einzigartig der im Krankenhaus „Bergmannsberg“ Verstorbenen beträgt die Zahl der tödlich Verunglückten auf 110. Von diesen waren, soweit bisher festgestellt werden konnte, 74 verheiratet und 36 ledig. Die Verheirateten haben 74 Witwen und 214 Kinder hinterlassen. Die Gesamtsumme der hiernach zu zahlenden Jahresrente beträgt auf 64 081 Mark, darunter an Witwenrente 18 859 Mark, an Kinderrenten 44 851 Mark. An Sterbegeld sind für die 110 Opfer der Katastrophe insgesamt 11 838 Mark zu zahlen. Wie großartig! Noch vor der Beerdigung werden die armen Witwen, werden die des Vaters beraubten Kin-

der erfahren, daß auf Grund der von dem Getöteten geleisteten Beiträge jede Witwe täglich ca. 70 und jedes Kind täglich 57 Pfg. erhält! Als Ersatz für den Vater, den Ehemann, den Ernährer! Und noch vor der Beerdigung bewilligte die Versicherungsbehörde diese „Renten“. Dazu 100 bis 150 Mark vom Kaiser — was will man noch mehr. Wenn die Däpfer unter der Erde sind, kann die Hezerei gegen die Bergarbeiter wieder beginnen, es ist ja alles in schönster Ordnung.

Regelung des Verkehrs mit Milch.

Von den zuständigen preussischen Ministerien sind an Stelle der bisherigen Bestimmungen Grundsätze für die Regelung des Verkehrs mit Milch als Nahrungsmittel für Menschen aufgestellt worden. Diese Grundsätze sollen künftighin den zu erlassenden Polizeiverordnungen zur Unterlage dienen.

Ersatzwahl im ersten Berliner Landtagswahlkreis.

Für den am 26. März verstorbenen Landtagsabgeordneten Albert Traeger wird am 29. Oktober die Ersatzwahl vorgenommen. Die Wahlmännerwahlen finden am 30. September statt; sämtliche Wahlmänner werden neu gewählt. — Der Wahlkreis ist sicherer fortschrittlicher Bezugsstand; bei der letzten Wahl im Jahre 1908 wurden hier 345 freisinnige und 83 sozialdemokratische Wahlmänner gewählt.

Die schwarze Parade in Nachen.

Nachdem der Sonntag den üblichen Formalitäten — Jubiläumstelegramme an Papst, Kaiser usw., Festzüge, Massenversammlungen, Gedächtnisreden usw. — gewidmet war, begannen am Montag die eigentlichen Verhandlungen. Fürst Löwenstein begründete eine Resolution, betr. die römische Frage. In ihr wird Trauer und Betrübnis zum Ausdruck gebracht darüber, daß nach wie vor die Lage des Papsttums in Rom nicht den Anforderungen entspricht, welche „alle treuen Söhne der Kirche berechtigt sind, zu stellen“. Die Generalversammlung verlangt daher erneut, daß der Papst als Oberhaupt der Kirche eine volle und wirkliche Freiheit in der Ausübung seines obersten Hirtenamtes genieße. — Justizrat Dstler-Nachen begründete dann die Resolution zur Sejmtenfrage, in welcher in dem Reichsgesetz gegen die Gesellschaft Jesu eine schwere Rechtsverletzung und ein gehässiges Ausnahmengesetz gesehen wird. Die Generalversammlung fordert daher mit allem Nachdruck die Aufhebung dieses Gesetzes.

In einer Versammlung der katholischen Schulorganisation stellte Religionslehrer Dr. Rosenberger-Paderborn die konfessionelle Schule als das Ideal für die deutschen Katholiken hin, das am besten die deutsche Nationalitätenbewußtsein wahre und die feste Stütze für den Thron sei.

Die Tauglichkeit der Militärpflichtigen.

In der neuesten Ausgabe von „Löbells Jahresbericht über das Heer- und Kriegswesen“ wird wieder konstatiert, daß die Zahl der unbedingt tauglichen Militärpflichtigen von Jahr zu Jahr abnimmt. Von je 100 endgültig Abgefertigten waren tauglich: im Jahre 1907: 54,9, 1908: 54,5, 1909: 53,6, 1910: 53. Diese Verschlechterung wird auf die Zunahme der städtischen industriellen Bevölkerung zurückgeführt. So waren z. B. von je 100 endgültig Abgefertigten im Bereich des 15. Armeekorps (Elsass) tauglich 66,7, in Ostpreußen 63, in Westpreußen 61; dagegen in Schlesien nur 47,8, in Brandenburg mit Berlin gar nur 42,1.

Die Kriminalität ist nach Loebell, wenn auch nur im bescheidenen Maße zurückgegangen. Es wurden im Jahre 1911 angeklagt: 14 324 Personen, verurteilt 12 443. Die Zahlen für 1910 lauten: 14 453 und 12 597.

Die Ausgaben für Rüstungen.

In der bürgerlichen Presse wird eine Statistik veröffentlicht, nach der im Jahre 1912 die Ausgaben der Großmächte für die Landesverteidigung, berechnet auf den Kopf der Bevölkerung und ausgedrückt in Mark betragen:

	Bevölkerung (Millionen)	für das Heer	für die Marine	insgesamt
Deutsches Reich	66,6	14,23	6,94	21,17
Österreich-Ungarn	52,3	8,72	2,27	10,99
Italien	35,0	9,66	4,96	14,62
Frankreich	39,7	18,55	8,53	27,08
England	45,6	12,46	19,72	32,18
Rußland	153,7	6,86	2,28	9,14
Vereinigte Staaten	95,2	6,80	5,61	12,41
Japan	52,2	3,76	3,73	7,49

Im Anschluß hieran wird gesagt, daß die Ausgaben Deutschlands für Heer und Marine sich für das laufende Rechnungsjahr zusammen auf 1558 Millionen Mk. beziffern. d. i. 18,2 v. H. der Rohausgabe oder 28,8 v. H. der Reinausgaben des Reiches und der Einzelstaaten, die sich auf 8600 Millionen Mark, oder nach Abzug der sich selbsthaltenden Betriebe auf 5200 Millionen Mark belaufen.

Diese Aufmachung ist bestimmt, den Lesern Sand in die Augen zu streuen. Mit der Aufzierung der Kosten für Heer und Marine nach obigem Schema verhält es sich wie mit der Statistik über das Nationalvermögen pro Kopf der Bevölkerung — nur im umgekehrten Verhältnis. Bekanntlich kommen vom deutschen Volksvermögen rechnerisch auf den Kopf der Bevölkerung 5400 Mk. und auf eine fünfköpfige Familie 27 000 Mk., in Wirklichkeit aber heißt die große Masse der Bevölkerung so gut wie garnichts. Und nun die Ausgaben für Heer und Flotte, die annähernd zur Hälfte durch die Zölle, also vor allem durch die Verbraucher der Nahrungs- und Genussmittel, aufgebracht werden! Da werden die ärmsten Familien verhältnismäßig am stärksten besteuert. So stärker die Familie, umso mehr muß sie zu den Kosten für Heer und Marine beitragen. Und die Beizenden haben es sogar bei der Erhöhung der Zölle trefflich verstanden, die Hauptbelastung wieder den Minderbemittelten zuzuschreiben.

Aber auch die Anmerkung zu obiger Statistik ist nichts als Blendwerk. Sehen wir uns einmal den Reichsetat (ohne die Etats der Einzelstaaten) an, so finden wir, daß der Reichsetat für 1912 eine Gesamt-Rekto-Einnahme von 1847,2 Mill. Mk. aufweist, der eine Gesamt-Ausgabe für militärische Zwecke (einschließlich Reichszuschuß zu den Kolonien und Verzinzung der Reichsschuld)

von 1675,2 Millionen Mark gegenübersteht. Also mehr als neun Zehntel aller wirklichen Reichseinnahmen werden für Militarismus und Marinismus, und nur ein Zehntel zur Kulturgewerke verwandt! Und diese gewaltige Summe für Heer und Flotte wird zur Hälfte durch die Zölle, also von der großen Masse des Volkes, aufgebracht!

Das ist ein anderes Bild, als das, welches oben gezeichnet worden ist, wobei man berücksichtigen muß, daß Deutschland das ausgeprägteste System der Zölle und indirekten Steuern hat. — Aber selbst eine raffiniert frifizierte Statistik kann nicht die Tatsache verdecken, daß die Belastung, und zumal die noch geplante weitere Belastung des deutschen Volkes mit Heeres- und Marineausgaben nach dem bisherigen System ein Frevel am deutschen Volke ist.

Das alles hält aber die Organe der Heeres- und Marineverwalter nicht ab, gegen das Ausland zu hetzen, um neue Rüstungen zu erlangen, die das Volk bezahlen muß. So schreibt die „Post“ im Anschluß an einen „Alarm-Artikel“ der Wiener „Reichspost“: „Daß die geplanten unverhältnismäßigen englischen Rüstungen, die über den Rahmen des kürzlich von Churchill skizzierten Programms weit hinausgehen würden, nicht ohne Einfluß auf die deutsche Flottenpolitik bleiben können, ist von uns schon vor Wochen betont worden und ist ebenso in mehreren halbamtlich inspirierten Auslassungen zum Ausdruck gekommen.“ — Gegen diesen Rüstungswahn muß sich das deutsche Volk mit aller Entschiedenheit wenden!

Rekrutenfürsorge.

Den Rekrutenfang scheinen die Kriegervereine systematisch zu betreiben. Wie vom Militärverein Nordhausen, so wurde auch in Görtlich ein gedrucktes Zirkular an die Rekruten gesandt, das folgenden Wortlaut hat: „Militär- und Kriegervereine Görtlich.“

Rekrutenfürsorge.
Görtlich, den 2. August 12.

Herrn
Nachdem Sie durch die General-Aushebungskommission für den Heeresdienst ausgehoben worden sind, laden Sie unterzeichnete Vorstände hiermit zur fleißigen Teilnahme an den in Ihrem Interesse von uns veranstalteten

„Vereins-, Vortrags- und Belehrungsabenden“ ein. — Wöchentlich vom Dienstag, dem 13. August bis 11. September werden von Reserve-Offizieren und Instrukteuren, Kameraden unserer Vereine, belehrende, auf Ihren Eintritt vorbereitende Vorträge und Erklärungen erfolgen.

Am Schluß soll eine Rekrutenabschiedsfeier veranstaltet werden, an welcher jedoch nur die kostenfrei teilnehmen dürfen, welche die Vortragsabende regelrecht besucht haben. Ferner erhalten alle diejenigen Rekruten, welche regelrecht an den Abenden teilgenommen, am Abschiedsabend eine Bescheinigung ausgestellt, welche dieselben ihrem Regiment resp. ihrem Truppenteil überreichen können. — Wir laden Sie hiermit zum Eröffnungsabend auf Dienstag, den 13. August, abends Punkt 9 Uhr, im Saal des Europäischen Hof ein. An diesem ersten Abend findet zunächst die Begrüßung der Rekruten, alsdann die Einteilung und Bekanntgabe der wöchentlich einmal stattfindenden Vorträge resp. Belehrungen, als auch Festsetzung der zu Ausflügen bestimmten Sonntage statt. Im Anschluß daran wird ein Lichtbildervortrag gegeben werden. Es würde uns freuen, wenn Sie pünktlich erscheinen, liegt es doch in Ihrem eigensten Interesse, sich diesen vorbereitenden Schritten anzuschließen.

Mit kameradschaftlichem Gruß
Die Vorstände der Militär- und Kriegervereine der Stadt Görtlich. S. U.: Karl Köder.

Herr Köder ist auch Vorsitzender des Niederschlesisch-Lausitzer Bezirks des Preussischen Landes-Kriegerverbandes. Als solcher hat er auf der außerordentlichen Tagung des Bezirksverbandes im Februar d. J. die Rekrutenfürsorge empfohlen und bewegliche Klagen darüber angestellt, daß die meisten, vom Militär abgehenden Leute — sogar auf dem Lande — den freien Gewerkschaften beitreten und damit den Militärvereinen verloren gehen. Ja, er erwähnte damals sogar einen Fall, wo in einem Dorfe von sieben Reservisten nur einer für den Militärverein gewonnen wurde. „Fragt man“, so fuhr Herr Köder fort, „warum sie nicht einem Kriegerverein beitreten, so erhalte man meistens die Antwort: „Ich bin rot!“

Wenn das nach zwei- oder dreijährigem Drill und selbst unter den Reservisten vom Lande geschieht, dann ist auch alle Rekrutenfürsorge nebst kostenfreiem Rekrutenabschied und Fürsorgebescheinigung vergebliche Liebesmüh. Wenn die ehemaligen Rekruten als Reservisten den bunten Rock ausziehen — rot sind sie doch.

Doch noch ein Lotterievertrag zwischen Bayern und Preußen?

Der frühere bayerische Ministerpräsident Graf Craikheim hat nach einer Meldung des „Berliner Lokalanzeigers“ als Referent der Reichsratskammer für den Lotterievertrag mit Preußen den Antrag gestellt, es möge die Staatsregierung wegen des Staatsvertrages mit Preußen und den übrigen Bundesstaaten den Gesetzentwurf nach der Regierungsfassung annehmen. Er führte dazu aus, daß bei einer Änderung des Gesetzentwurfs, die ja möglich sei, die Beratung in der Abgeordnetenkammer wohl wieder aufgeschoben werden müsse. Er begründete seinen Antrag ausführlich mit der finanziellen Notlage Bayerns und u. a. auch mit den guten Beziehungen Bayerns zu Preußen und den übrigen Bundesstaaten.

England.

Konservative Vndgetverweigerer. Während man bei uns der Sozialdemokratie aus der Ablehnung des Staatshaushalts einen befondereren Vorwurf macht, und selbst die Fortschrittler, die selber in Opposition gegen die herrschende Richtung des Staatschiffs stehen, diese Konsequenz erster politischer Segnerchaft nicht verstehen können, erfindet in parlamentarischen Ländern die Opposition die Verweigerung der Mittel für die Regierung der Gegen-

partei einfach selbstverständlich. So teilt jetzt die liberale Presse, allerdings mit dem Zusatz von etwas Entrüstung, mit, daß die patriotischen Konservativen sogar das Verwendungsgesetz, das die Ausgaben für Soldaten, Seeleute und Altersrentner vorsieht, abgelehnt haben, was gegen den politischen Brauch sei. Eine Reihe hervorragender Abgeordneter, darunter Lord Beresford, der Warner vor der „deutschen Gefahr“, A. Chamberlain und Lord Robert Cecil, werden genannt, die gegen die Vorlage gestimmt und dadurch, da die Liberalen sich dieses Angriffes nicht versehen hatten, die Mehrheit auf 29 herabgedrückt haben.

Marokko.

Muley Hafids Abdankung. Der französische Generalresident in Marokko, General Lyauten, hat dem Ministerium des Äußern in Paris telegraphiert, daß er sich mit Muley Hafid über dessen Abdankung verständigt habe. Die Abdankung sollte erst erfolgen, nachdem der Sultan vor seiner Abreise aus Marokko an den Generalresidenten ein Schreiben gerichtet hat, in dem er den Wunsch, abzudanken, zum Ausdruck bringt. Die Formalität ist erfüllt worden. Die Abdankung Muley Hafids kann als vollendete Tatsache betrachtet werden. Die französische Regierung hat dem Sultan gewisse Bedingungen für die Abdankung auferlegt, die er erfüllt hat. Der Sultan überreicht dem Generalresidenten ein Schreiben, in dem er erklärt, daß er nur Krankheit wegen dem Thron entsage, und empfielt, einen seiner Brüder zum Nachfolger zu ernennen. Die französische Regierung hat beschlossen, die Nachfolgerschaft dem Prinzen Muley Jussuf, der zurzeit Kalif von Fez ist, zu übertragen. Muley Jussuf stammt von demselben Vater und derselben Mutter wie Muley Hafid. Der abgedankte Sultan ist bereits nach Bichy abgereist. Wahrscheinlich wird ihm später gestattet werden, seinen Aufenthalt in Tanger zu nehmen.

Der Thronwechsel bietet den franzosenfeindlichen Bergstämmen unter Führung des Stammchefs der Haima Anlaß, unter den Deserturen der scherifischen Wehrmacht Anhang zu werben. Man erwartet für einen der nächsten Tage einen Zusammenstoß zwischen der 19 Kompagnien starken Kolonne des Generals Gouraud und dem jetzt über 2000 Mann gebietenden Gegenkultan El Hiba. Nach einer Meldung der „Patrie“ hat General Lyauten dringend die Entsendung von 30 000 Mann Verstärkungen von der Regierung verlangt, da die augenblicklich in Marokko stehende Truppenmacht nicht ausreicht, um die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Die organisierte Arbeiterchaft Lübecks! Der Agitationsleitung ist es gelungen, wiederum in Lübeck die meisten Gläser der Organisation zuzuführen. Durch die Einzelarbeitsweise dieses Berufes und infolge des Zuganges aus der Provinz ist es schwer, diese Organisationsverhältnisse auf die Dauer festzuhalten. Wir richten deshalb an die gesamte organisierte Lübecker Arbeiterchaft, besonders aber an die Bauarbeiter die Bitte, uns in unseren Organisationsbestrebungen dadurch zu unterstützen, daß sie, wo es auch sei, sich von den Gläsern die eingeführte grüne Kontrollkarte vorweisen lassen. Gläser, die nicht im Besitze dieser abgestempelten Karte sind, gehören bis jetzt unserer Organisation nicht an und bitten wir an Joh. Eggert, Stapenstraße 33, zu verweisen, wo sie jederzeit ihren Beitritt erklären können.

Die Agitationsleitung
des Zentralverbandes der Gläser Deutschlands.
A. Müller
Hamburg, Besenbinderhof 68 II.

Ein „eigenmächtiges“ Vorgehen. Unser Rostocker Parteiorgan kann sich noch immer nicht darüber beruhigen, daß die Lübecker Genossen von dem ihnen zustehenden Rechte, ihrerseits ein Mitglied für den geplanten Parteiausschluß in Vorschlag zu bringen, Gebrauch gemacht haben. Unsere Wecklerburger Freunde haben das gleiche Recht wie wir und sie werden es wahrscheinlich auch ausüben. Wie da von einem „eigenmächtigen Vorgehen“ gesprochen werden kann, bleibt noch das Geheimnis der „Mecklenburgischen Volkszeitung“. Für weitere polemische Auseinandersetzungen über diese Angelegenheit liegt eine Notwendigkeit nicht vor, irgendwelchen Nutzen können wir uns davon auch kaum versprechen und deshalb verzichten wir gerne darauf.

Das hat gerade noch gefehlt! In bürgerlichen Blättern lesen wir: Einen allgemeinen deutschen Blumentag veranstaltet in diesem Jahre die vom „Reichsflugverein“ ins Leben gerufene Fliegerfluggesellschaft der verunglückten Fluggesellschaft und deren Hinterbliebenen. — Die Arbeiterchaft hat selbstverständlich keinerlei Veranlassung, irgendwelche Gelder für einen derartigen Kummel auszugeben.

R. Ferich - Strafkammer. Sitzung vom 12. August. Wegen Unterschlagung hatte sich der Bauunternehmer B. zu verantworten. Der Angeklagte hatte ordnungsgemäß die Krankenkassenbeiträge von dem Lohne seiner Arbeiter abgezogen und sie aber in seine eigene Tasche gesteckt, was durchaus nicht an der Ordnung war. Er entschuldigte sich damit, daß er vergessen habe, die Beiträge abzuliefern. Diese eigenartige „Vergessenheit“ in derselben Sache hatte ihn jedoch schon einmal auf die Anklagebank gebracht. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe. — Ein etwas eigenartiger Fall beschäftigte gestern außerdem die Berufungsstrafkammer, vor der sich die Ehefrau B. zu verantworten hatte. Dieser Verhandlung lag folgender Vorfall zugrunde: Frau B. besitzt einen kleinen Jungen, der von einem zehnjährigen Mädchen aus der Nachbarschaft wiederholt geschlagen wurde. Die Angeklagte stellte das Mädchen verschiedene Male zur Rede. Das fruchtete jedoch nichts. Als nun ihr Kind von dem Mädchen wieder geschlagen wurde, ließ sich die Frau dazu hinreißen, nach dem Mädchen zu treten. Ihr Fuß traf dieses in die Hüfte. Wegen Körperverletzung wurde sie infolgedessen von dem Schöffengericht zu einer Geldstrafe von dreißig Mark verurteilt. Gegen dieses Urteil legte sie Berufung ein mit der Begründung, daß sie ihren Jungen vor dem Mädchen habe schützen wollen. Gleichzeitig hatte aber auch der Staatsanwalt Berufung eingelegt. Das Ergebnis war, daß das Urteil der Vorinstanz aufgehoben und die Angeklagte zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt wurde.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 12. Aug., morgens 6 Uhr: Wasser 17, Luft 13,

morgens 10 Uhr: Wasser 17 1/2, Luft 18; mittags 12 Uhr: Wasser 17 1/2, Luft 18; abends 6 Uhr: Wasser 17 1/2, Luft 17 Grad Celsius.

Markt-Badeanstalt. Die öffentliche Badeanstalt „Marli“ in der Vorstadt St. Gertrud ist vom Dienstag, dem 13. ds. Mts. ab bis auf weiteres für männliche Personen geöffnet: an Sonn- und Festtagen: von vormittags 5 bis nachmittags 2 Uhr, an den Werktagen: von vormittags 5 bis nachmittags 1 Uhr und von nachmittags 3 Uhr bis 9 Uhr.

Das Obst waschen! Eindringlich sei in jetziger Obstzeit darauf hingewiesen, daß jederlei Obst vor dem Genuß zu waschen ist. Der Anblick des Waschwassers macht oft erschrecken über die Menge von Staub und sonstigen Schmutz, der dem Obste anhaftet, und man kann sich denken, daß auch viele Keime und Bazillen dabei sind, die, in der Luft dahinfliegend, sich auf dem Obste niederlegen oder beim Pflücken, Verpacken, Versenden, Verkaufen darauf gekommen sind. Will man auf Wanderungen Obst gleich frisch gepflückt genießen, so reibe man die Früchte einzeln mit einem sauberen Tuch ab oder schäle sie, wenigstens Äpfel und Birnen. Im übrigen soll man freilich die Schalen mitessen, denn sie enthalten in der Regel zwar weniger Säuren, aber bedeutend mehr Nährsalze.

Sternschnuppen glaube. Es ist eine uralte Vorstellung der Menschheit, daß irdische Wesen nach ihrem Tode als Sterne am Himmel fortleben. Auch der Estimo z. B. glaubte, daß die Sterne einst Menschen oder auch Tiere gewesen seien, und der Patagonier sieht in den Gestirnen alte Indianer — sowie in der Milchstraße den Pfad, auf dem sie sich mit der Straußenjagd vergnügen. Sehr häufig findet man in Sagen und Mythen die Sternwerdung auch aufgefaßt als göttliche Belohnung für alle Taten oder Tugenden. Der Glaube, durch vorbildlichen Erdenwandel nach dem Tode die „Nichtnatur“ erlangen und ein Sternwesen werden zu können, besaßte namentlich die Indier. Sie meinten, durch das Bedachtstudium dieser Gnade würdig zu werden und als Sterne den nächtlichen Himmel schmücken zu dürfen, „wie Perren ein dunkles Koh“. Aber auch das Sternendasein nimmt einmal ein Ende — und zwar in dem Augenblick, in dem der Lohn für die guten Taten abgelaufen ist. Zu diesem Zeitpunkt fallen die betreffenden Sternwesen vom Himmel herab, und ein neues Erden-dasein muß angetreten werden. Auf diese Weise erklärt sich der Indier die Erscheinung fallender Lichter am Firmament. Neben der Auffassung, daß der Mensch nach dem Tode zum Sterne wird, daß in seiner Sterbestunde ein neues Gestirn am Himmel aufsteigt, geht bei vielen Völkern eine andere einher, die uns ebenfalls geläufig ist: sie lehrt, daß für jeden Menschen, sobald er geboren wird, ein Stern am Himmel erscheint, und daß dieser sein Stern erst in der Todesstunde des Betreffenden wieder fallend erlischt. Eine hübsche Variante hierzu bildet die litauische Sage von der Schicksalsgöttin, der Vergeja. Diese beginnt bei der Geburt eines jeden Menschenkinde am Himmelzeit einen Faden zu spinnen, den sie zuletzt mit einem flimmernden Sternlein abschließt. So lange der Mensch am Leben ist, strahlt der Stern. Doch wenn er stirbt so reißt sein Lebensfaden, und nun fällt auch sein Stern herab in die Tiefe. Aber auch andere, poetische Deutungen hat man für die Erscheinung des Sternfallens vorgebracht. Als himmlische Tränen, als „die Tränen des heiligen Laurentius“ bezeichnet man z. B. im Volke die Sternschnuppen, die man um den Laurentiusstag, in den Nächten vom 8. bis 12. August sinken sieht. Daß man aber vor allem auch einer weit verbereren und gewissermaßen humoristischen Auffassung des bewußten himmlischen Vorgangs huldigte, beweist das Wort „Sternschnuppe“ selbst: Unser Volk sah in dem fallenden Himmelslicht den leuchtenden Abfall eines Sternes, der sich gleichsam pugt, schneuzt oder schnupft. Daher auch die Bezeichnung „Sternpug“ und „Sternschnuppe“. Abirrigens war das Landvolk häufig der Meinung, die überreste erloschener „Sternschnuppen“ aufgefunden zu haben. Es handelt sich da nicht etwa um Meteorgebilde, sondern um eine Alge, die nach starken Regengüssen plötzlich zu einer gallertartigen, unregelmäßig geformten Masse aufquillt. Da man sich das Jährliche dieser Gallerte nicht zu erklären vermochte, sagte man sich, sie müsse vom Himmel gefallen sein und von Sternschnuppen herabgerührt. Wer solche Gebilde auf seinem Grund und Boden fand, wird wahrscheinlich ganz zufrieden damit gewesen sein, denn Sternschnuppen bedeuten ja Glück. Im Märchen fallen mit ihnen zugleich auf das brave Mädchen Goldstücke herab. Auch soll das in Erfüllung gehen, was man sich beim Anblick eines fallenden Sternes heimlich wünscht. An dieser poetischen Tradition hält unsere Frauenwelt aus alter, lieber Gewohnheit noch immer fest. Und darum wird in den Sternschnuppenreichen Augustnächten, denen wir entgegengehen, nicht nur wieder manches Lichtchen vom Himmel herabfallen, sondern auch wieder manches Wunschlein zu ihm emporsteigen.

Schiffsliste für billige Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika (10 Pfennig für je 20 Gramm): Die Portoermäßigung erstreckt sich nur auf Briefe, nicht auch auf Postkarten, Druckfachen usw., und gilt nur für Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nicht auch nach anderen Gebieten Amerikas, z. B. Kanada. Kaiserin Auguste Viktoria ab Hamburg 15. August, Kaiser Wilhelm der Große ab Bremen 20. August, Cleveland ab Hamburg 22. August, Georg Washington ab Bremen 24. August, Kronprinzessin Cecilie ab Bremen 27. August, Viktoria Luise ab Hamburg 29. August, Kronprinz Wilhelm ab Bremen 3. September, Amerika ab Hamburg 5. September, Prinz Friedrich Wilhelm ab Bremen 7. September, Kaiser Wilhelm II. ab Bremen 10. September. Postschluß nach Ankunft der Frühzüge. Alle diese Schiffe, außer Cleveland und Viktoria Luise, sind Schnelldampfer oder Fische, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgange die schnellste Beförderungsmöglichkeit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Leitvermerk wie „direkter Weg“ oder „über Bremen oder Hamburg“ zu versehen.

Handelsregister. Am 12. August 1912 ist eingetragen bei der Firma J. Rehder u. Co. in Liq.: Der Liquidator G. J. W. Behrens ist am 22. Juni 1912 gestorben. Liquidator ist jetzt: Bücherrevisor G. F. W. Niebus in Lübeck.

pb. Eine Starke gestohlen. Von einer Weide bei Schwartau ist eine echt schwarzbunt gezeichnete zweijährige Starke abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Festgenommen wurde ein polnischer Arbeiter, der dringend verdächtig ist einem Arbeitskollegen eine Uhr gestohlen zu haben.

Hansa-Theater. Man schreibt uns: Direktor Gustav Gollbach, früher Ober-Regisseur und Direktor am neuen tgl. Theater Berlin sowie Direktor und Eigentümer des Bellevue-Theaters Stettin, ein Bruder des Direktors R. Gollbach, ist in die Direktion mit als Mitdirektor eingetreten und firmiert jetzt das Hansa-Theater, Direktion „Gebr. Gollbach“. Das Hansa-Theater wird Sonnabend, den 17. August 1912, abends 8 1/2 Uhr, die Winteraktion mit großem Spezialitäten-Programm eröffnen, worüber näheres an den Anschlagtafeln zu erfahren ist. Eine Neuerung wurde für Lübeck geschaffen, indem mit gleichem Tage, abends 11 Uhr, das Kabarett eröffnet wird. Die Gebr. Gollbach haben keine Mittel gescheut, um das Theater zu renovieren sowie das Kabarett wirklich großstädtisch auszustatten, um den Lübeckern einen äußerst

gemütlichen Aufenthalt zu schaffen. Sonntags findet von 7 Uhr an Konzert im Theater statt.

Die Zirkus-Arena Niechert gibt auf dem Burgfelde nur noch einige Vorstellungen. Mittwoch nachmittag findet das letzte Kinderfest statt. Da die Darbietungen der mitwirkenden Künstler stets reiche Anerkennung finden, ist wohl ein zahlreicher Besuch zu erwarten.

Hamburg. Ostseefahrt des Zeppelinluftschiffes „Ganja“. Das in Hamburg stationierte neue Zeppelinluftschiff „Ganja“ hat Sonntag eine Fahrt über die Ostsee unternommen. Um 6 Uhr 30 Minuten verließ die „Ganja“ unter Führung Dr. Cödeners mit 18 Personen an Bord die Halle. Der Windmesser zeigte eine Stärke von 7 Sekundenmetern. Das Luftschiff überflog Neumünster und Kiel, passierte die Cödenersföhrer Bucht und erreichte über Rappeln und Glückstadt Flensburg. Hier wurde die „Ganja“ unter Glockengeläut empfangen. Um 10 Uhr 34 Minuten verließ der Ballon die Stadt, um die Rückreise über die Ostsee anzutreten. Unterwegs mußte das Luftschiff mehrere Gitterböden passieren, die mit Regen und Hagelschauern verbunden waren. Der Wind erreichte zeitweise eine Stärke bis zu 14 Metern in der Sekunde. Die „Ganja“ erreichte Neumünster, um von dort aus über Blankenese nach Fuhlsbüttel zu fliegen, wo sie um 2 Uhr 36 Min. landete. Am Dienstag ist eine Passagierfahrt nach Rügen geplant.

Hamburg. Unerhörte Soldatenhinderer. Der Musikant Eggert der 10. Kompagnie des 31. Infanterieregiments Graf Bose wurde am 14. Januar wegen einer Knieverletzung ins Garnisonlazarett aufgenommen. Die Wunde erwies sich als recht bedenklich, eine Entzündung der Lymphgefäße gellte sich hinzu, und die Folge war, daß E. bis Juli im Lazarett verbleiben mußte. Dem behandelnden Oberstabsarzt erschien diese lange Dauer der Erkrankung unverstänlich, bis schließlich E. auf scharf Befragen eingestand, daß die Bosartigkeit der Verletzung auf Sport, d. h. Schinderei, seitens des Gefreiten Otto Kuff, der als Stubenältester und stellvertretender Korporalschaftsführer als Vorgesetzter fungierte, zurückzuführen sei. E. hatte sich am 12. Januar während einer Nachdienstübung durch einen Fall eine leichte Knieverletzung zugezogen, die unter normalen Verhältnissen in einigen Tagen geheilt sein würde. Am Abend des 13. Januar fand nun aber auf dem Zimmer, in dem E. lag, Gewehreinigen statt, bei dem Kuff die Aufsicht führte. Hierbei entdeckte nun E., daß seine Druckbolzenfeder abgebrochen war; er nahm an, daß ein neben ihm pudgender Musikant seine eigene Feder abgebrochen und nun mit der Feder des E. heimlich vertauscht habe. Das Resultat war ein kleiner Rißput. Hierdurch wurde der etwas angetrunkene Gefreite K. aufmerksam, er erkundigte sich nach der Ursache des Streites und erklärte dann, E. habe die Feder selbst abgebrochen. Als dieser aber entgegnete bei seiner Angabe verblieb, verlangte der Gefreite, er solle seine Schuld eingestehen und erklärte, durch die Behauptung beleidige er die ganze Korporalschaft. Dann sandte er den E. fort, damit er die Beschädigung dem Schießunteroffizier melde. E. fand diesen jedoch nicht, und als er dann zurückkehrte, erklärte er, durch das Auftreten des Gefreiten eingeschüchtert, auf Befragen, er habe es gemeldet. Als nun K. bald entdeckte, daß E. ihm die Unwahrheit gesagt, wurde er ganz wild und nun befahl er dem E., er solle eingestehen, die Feder selbst zerbrochen zu haben. Dieser blieb bei seiner Behauptung, und um ein Geständnis zu erpressen, drangsalierte K. den E. von 7 1/2 bis 10 Uhr in ungläublichster Weise. E. mußte sich oft niederlegen und dann wieder aufspringen, in endloser Reihe um den Tisch und die Stühle laufen, über den Tisch klettern, wobei er stets auf dem Tisch knien mußte, wodurch die Wunde dann arg gereizt und verunreinigt wurde, er mußte mehrfach unter die Betten kriechen. Schließlich sollte er sich zwischen zwei nahe beieinander stehende Schränke stellen, und als dieses wegen zu großer Enge des Raumes nicht recht glücken wollte, half K. mit Fußtritt nach. Dann riß er dem E. einen Knopf aus der Drilljacke, zerriß ihm auch sein Unterhemd und verfezte ihn einen Stoß mit der Faust vor die Brust, daß er krachend gegen einen Schrank taumelte. Zum Schluß mußte er vor dem Bette eines jeden Kameraden niederknien und sagen: „Vergebt mir meine Sünden!“ Der Oberstabsarzt meldete jetzt jedoch den Vorfall und gegen K. wurde Anklage erhoben. In der Verhandlung vor dem Kriegsgericht der 15. Division wurde dann aus dem Strafregister festgestellt, daß der Angeklagte vor seiner Einstellung wegen gefährlicher Körperverletzung schon dreimal, und zwar mit 30 Mark, drei Monaten und zum Schluß mit zwei Jahren Gefängnis vorbestraft war. Nach erfolgter Beweisaufnahme wies der Vertreter der Anklage auf die große Rohheit des Angeklagten sowie seine Vorstrafen hin. Gegen solche Gemeinheiten und Schindereien, führte er aus, müsse mit aller Strenge vorgegangen werden, da durch solche die Disziplin untergraben und das Ansehen der Armees schwer geschädigt würde. Wenn auch der Angeklagte wohl nie wieder als Vorgesetzter fungieren dürfte, so müsse durch eine scharfe Bestrafung abschreckend auf ähnliche Elemente eingewirkt werden. Er beantragt dann eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Grotesch, sprach sich für eine geringere Strafe aus, doch das Gericht schloß sich dem Antrage an und erkannte auf 3 Monate Gefängnis.

Hamburg. Aus dem Zuge gestürzt ist der zwölf Jahre alte Sohn einer galizischen Auswanderin auf der Fahrt von Rineburg nach Hamburg, der die Abteiltür öffnete. Die Räder des Zuges gingen über den Knaben hinweg, der sofort zermalmt und getötet wurde. Die Mutter des Kindes wurde bei Ankunft des Zuges in Hamburg zunächst verhaftet, da sie die Schuld an dem Unfall tragen sollte. Sie konnte jedoch nachweisen, daß sie im Augenblicke des Unglücksfalles ihr aufgegangenes Schubhand festgebunden hatte. Sie wurde wieder aus der Haft entlassen und muß nun allein die Reise nach Amerika antreten.

Neumünster. Unfall mit tödlichem Ausgang. Im städtischen Elektrizitätswerk kam der Arbeiter Heinrich Suhr der Starkstromleitung zu nahe, infolge dessen er abgestürzt. E. wurde sofort dem städtischen Krankenhaus zugeführt, wo er nach zwei Stunden starb. Der Verstorbene hinterläßt Frau und zwei Kinder.

Kiel. Von der Fraktion Drehscheibe. Über ein Zusammengehen aller Liberalen bei den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein haben zwischen den Nationalliberalen und der Fortschrittlichen Volkspartei Verhandlungen stattgefunden. Die Nationalliberalen ihrerseits haben darüber auch mit den Konservativen verhandelt. Nach einer Meldung der „Voss. Ztg.“ aus Flensburg lebte am Sonntag der Provinzialausschuß der nationalliberalen Partei der Provinz Schleswig-Holstein die von den Freisinnigen und den Konservativen gemachten Einigungsvorschläge für ein Zusammengehen bei der Landtagswahl ab. Die endgültige Entscheidung bleibt dem Parteitage vorbehalten, der im Oktober in Segeberg stattfindet.

Kiel. Auch eine Sammlung für die Flugpende oder: Wie man Rekruten rufft. Der Flugpendenrummel treibt sonderbare Blüten, das zeigte eine Verhandlung vor dem Kriegsgericht der ersten Marine-Inspektion. Die sogenannte nationale Begeisterung für den Flugpendenrummel machten sich nämlich ein Maschinenmaat und eine Anzahl Heizer zu nütze, um sich durch eine Sammlung für die „Flugpende“ Vorteile zu verschaffen. Der Maschinenmaat Schivelbein mußte am 23. und 24. Juli mit sieben Heizern und einem Spielmann im Wiser Jagernment auf Waage ziehen. Schon beim Aufziehen der Waage sagte der Maat zu den Heizern: „Kinder, heute gibts inen fetten Tag“. Es sollten nämlich an den beiden Tagen eine Rekruten einrücken. Auf der Waage wurde eine Messbüchse zu einer Sammelbüchse umgearbeitet, ein Heizer mußte auf Geheiß des Maaten ein Plakat herstellen mit der Aufschrift: „Für die Flugpende der freiwilligen Flieger“, und das Plakat wurde in der Waage aufgehängt. Die Leute machten es ebenso, wie andere „hohe“ Herrschaften. Sie zahlten selber nichts, sondern schwangen den Bettelstab über den armen Rekruten. Als die Rekruten anrückten und durch die Waage mußten, wurde ihnen gleich ein Beitrag für die „Flugpende“ abgefordert. Einigen Heizern stiegen gegen dieses Vorgehen Bedenken auf, jedoch der Maat zer-

streute die Bedenken mit den Worten: „Ach was, das wird jedes Jahr so gemacht, wenn die Rekruten kommen“. Kurz vorher, ehe die Waage abgelöst wurde, ermahnte der Maat seine Leute, noch schnell einmal zu sammeln, ehe die Waage abgelöst würde. Nach der Ablösung der Waage nahm der Maat höchst eigenhändig die Verteilung der Gelder, die für die „Flugpende“ gesammelt waren, vor. Vor dem Kriegsgericht mündte der Maat den Geisteskranken. Über die Aussagen der übrigen Angeklagten und der Zeugen waren so belastend, daß alles Verstellen nichts half. Zu seiner Entschuldigung gab er an, daß es üblich sei, derartige Sammlungen zu veranstalten, wenn Rekruten kämen. Der Maat wurde wegen Betruges und Mißbrauchs der Dienstgewalt zu sechs Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt, ein Angeklagter wurde freigesprochen, die übrigen Angeklagten erhielten wegen Betruges eine Woche Gefängnis.

Flensburg. Drei Personen ertranken. Sonntagabend kenterte auf der Flensburger Förde unterhalb Glücksburg in einer heftigen See ein mit 4 Personen besetztes Segelboot. Während ein 12jähriger Knabe gerettet werden konnte, ertranken der Maurerpoller Nissen, der Werftarbeiter Clausen und der Fischer Bischof, sämtlich aus Flensburg.

Schwerin. Ein schwerer Bootsunglück. Montagabend 8 Uhr ist bei böigem Winde auf dem Schweriner See in der Nähe von Baulsdamm ein mit sechs Personen besetztes Segelboot gekentert, das von dem Chorfänger Büttinger geführt wurde. Fünf Personen sind ertrunken: Frau Büttinger, der Chorfänger Corvill und Frau sowie Frau Büttinger aus Hamburg und ein Knabe.

Bremen. Ein schwerer Bootsunglück, dem zwei Menschenleben zum Opfer gefallen sind, hat sich Sonntag nachmittag auf der Weser ereignet. Der 18 Jahre alte Klempner Carl Doll und der 17 Jahre alte Maler Friedrich Schneider machten mit einem Rahnkiffer zusammen eine Bootsfahrt und versuchten, sich an einen pflügenden Schleppzug anzuhängen. Dabei wurde aber ihr Boot von einem der Rähne los gerannt; es kenterte, und der Klempner und der Maler ertranken. Der Schiffer hielt sich an einem Riemen fest und wurde gerettet.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und Kommissionssitzungen

Jugend-Musikschuß.
Mittwoch abend 9 Uhr:
Sitzung. 2552

Raffalefeier-Komitee.
Donnerstag abend, präzis 8 Uhr:
Sitzung im Gewerkschaftsh. (2553)

Statt besonderer Anzeige.
Montag morgen entschlief sanft nach kurzer schwerer Krankheit meine liebe Frau, meiner Kinder treuerorgende Mutter, meine liebe Tochter und Schwiegertochter, unsere gute Schwägerin

Caroline Waack,
geb. Wöhlers, 2558
Liebetrauert von den Ihrigen.
Lübeck, den 13. August 1912.
Johannes Waack u. Familie.
Essengrube 12.
Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 15. August, nachm. 3/4 Uhr, in der Kapelle (Vormwerk) statt.

I. O. G. T.
Am Sonnabend, dem 10. d. M., starb plötzlich nach kurzer Krankheit unter lieber Ordensbruder, der Postbeamte

Johann Hoffmann.
Auf das innigste betrauert von einer Witwe
„Rafte nie“ Nr. 623,
Stroßensdorf.
Beerdigung Mittwoch nachmittag 3/4 Uhr von der Vormerker Friedhof-Kapelle aus. 2547

Am Montag, dem 12. d. M., entschlief sanft nach schwerer Krankheit unser kleiner
Erich
im Alter von 7 Jahren. Schmerzhaft vermisst von seinen Eltern und Geschwistern. 2555
Max Werner und Frau.

Ein Logis 2551
Antretzow 58, II. b. d. Besenrg.
Zum 1. November gr. abgeteilt. Zwei-Zimmer-Wohnung zu verm., auch für Brautleute passend. (2556)
Johannisstr. 63, Hinterh., II.

Gesucht zu sofort
fähige Schuhmacher
für Reparaturen außer dem Hause. (2559)
Schuhwarenhaus
A. Popp, Breite Straße 7.

Gesucht zu sofort ein junger
fähiger Schuhmachergeselle
J. Person, Schuhmacher,
Schwanen, Töpferstraße 7.
Das Haus Geverdesstraße 38
ist preiswert zu verkaufen.
(2549) Näheres daselbst port.

Deutscher Transportarbeiter-Verband
Mitgliedschaft Lübeck.
Einladung
Sommerfest
bestehend in Herren- und Damen-Preisschießen, Kindervergnügen,
Konzert und Ball, am
Sonntag, dem 25. August 1912,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Herren-Schießen vormittags von 11-1 Uhr, nachmittags von 4-8 Uhr.
Kindervergnügen von 5-7 Uhr. Eintritt für Herren 30 Pfg., eine Dame
einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.
(2553) Das Komitee.

Krieg dem Kriege!

So lautet der Kampfruf, den die berühmte Romanistin Bertha von Suttner machtvoll ertönen läßt. Ihr Buch:

Die Waffen nieder!

zugleich ein fesselnder, umfangreicher Lebensroman voll atemloser Spannung, welche auf die ganze zivilisierte Welt, wie selten ein Schriftwerk, es wurde binnen kurzem in Hunderttausenden von Exemplaren verschlungen und mit Recht kürzlich als Kulturakt ersten Ranges durch den Nobelpreis des Friedens ausgezeichnet. — Noch nie sind so schonungslos

die Verbrechen des Militarismus an den Pranger

gestellt, noch nie so packend und naturgetreu die Opfer und Verheerungen moderner Kriegsführung geschildert, noch nirgends in so grandiosem Stil so krass und realistisch die einzelnen Phasen der Schlacht, die entsetzlichen Folgen des „Krieges“ genannten Massenmordes für die Menschheitskultur, Gemütsverrohung, Familienleben, Gesundheit und Siedtum, finanzieller Ruin ganzer Generationen sjo. hingemalt worden, wie in diesem Buch einer Frau, die darin dem tiefsten Empfinden von Millionen Ausdruck gab und die auch in den Herzen von Millionen begeisterten Widerhall findet.

Enorme Preisermäßigung!

Durch einen großen Abschluß sind wir in der Lage, das berühmte Werk, dessen zweibändige, nur etwas besser ausgestattete Ausgabe noch heute M. 6.— resp. M. 8.— kostet, für nur

60 Pfg. broschiert, in Leinen gebunden M. 1.— anzubieten.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Vert. auf d. Wege v. Engelsgrube
b. Adler-Brauerei 1 br. Vortem. mit
Schlüssel, Traur., gez. H. Ealeri, 7.4.12
u. 3.40 Mt. Abz. g. Bel. Lüchowstr. 11a.

Gabe am Sonntag ein, fast neuen
Schirm im Gewerkschaftshaus, Zim.
12, hoh. ladj. Der ehel. Fmd. m. gebet,
denk. im Transportarb.-Bur. abzug.

Heute:
**Billige Aale, Heringe,
Obst usw.**
2563
Seinrichstraße 38.

Herren-Sohlen . 2.25 Mt.
Damen-Sohlen . 1.40
Herren-Abfüge . 0.75
Damen-Abfüge . 0.50
Kinder-Sohlen und Abfüge
von 1.— Markt an.

Johannes Vob
Hauptstraße 90. (2557)

Abreisenden aufbewahrt u. nach-
geschickt werden Gegenstände aller Art, als: Mobilien,
Koffer u. im Lagerhaus u. Expedi-
tionsgeschäft Kücherg. 52. (180)

Holsten-Meierei
Wickedestraße 44
2525
Farraf 2336
empfiehlt täglich frische
ii. Meierei-Butter, Schlag- u.
Kaffeesahne, Vollmilch,
Mager- und Buttermilch,
Dickmilch, Pimpkase.

Gasthof zur goldenen Traube.

Empfehle meine Restauration
sowie meine gut gewählten Biere.
♦♦ Mittagstisch ♦♦
60 Pfg. 2573
H. Hoffmann, Depernan 27.

Beerdigungsinstitut Gebr. Müter
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.
178 Uebernahme ganzer Beerdigungen.
Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. * Billigste Preise.



Meierei Schwartau
Inh.: Ph. Eitel — Fernspr. 2144
liefert Vollmilch und Milchprodukte aller Art
in bester Qualität. (2023)

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste
Familien-Witzblatt
Meggendorfer-Blätter
München 9 Zeitschrift für Humor und Kunst
9 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—
Abonnement bei allen Buchhandlungen und
Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-
nummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47
Kein Besucher der Stadt München
sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion,
Theatinerstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Aus-
stellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter
zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Verband der Gastwirtsgehilfen.
Sommerfest
bestehend in Konzert, Damen- und Kindervergnügen
mit nachfolgendem Ball
am Mittwoch, dem 14. August 1912
im Lokale des Herrn Fürbötter, „Wakenitz-Bellevue“.
Eintritt für Herren 60 Pfg., Damen frei.
Anfang 5 Uhr. Ende morgens.
Das Komitee.

**Lübecker
Genossenschafts-Bäckerei**
e. G. m. b. H.
Ordentliche
General-Versammlung
am Dienstag, d. 13. August
2395) abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und Kasienbericht vom
2. Quartal 1912.
2. Erweiterung der Bäckerei.
3. Landankauf.
Anteilscheine legitimieren.
**Lübecker
Genossenschafts-Bäckerei**
e. G. m. b. H.
P. Pape. J. Böger.

Achtung!
Steinsetzer u. Berufsgen.
Versammlung
am Dienstag, 13. Aug.
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52
Tagesordnung unter andern:
Ausflug und Wahl zum Wahl-
komitee.
Zahlreichem Erscheinen steht ent-
gegen
2555) Der Vorstand.

EUTIN.
Achtung Parteigenossen!
Am Mittwoch, 14. August,
abends 8 Uhr
Mitglieder-Versammlung
bei Knickrehm.
Tagesordnung sehr wichtig.
Erscheinen aller notwendig.
2554) Der Vorstand.

Wakenitz-Bellevue
Morgen Mittwoch:
Garten-Konzert.
Anfang nachmittags 5 Uhr.
2560
H. Fürbötter.

Gasthof M.-Mühlen.
Sonntag, den 18. d. M.:
Ball des Sparklubs Sol di ran.
Anfang nachmittags 4 Uhr.
Eintr. für Herren 50 Pf., Dam. frei.
Nachmittags: Kindervergnügen.
Kinder von Nichtmitgliedern zahlen
10 Pfg. Es laden freundl. ein
Der Vorstand. (2548) C. Evers.

Zirkus-Arena
F. Riechert
auf dem Burgfeld.
Heute Dienstag abend: Gr. huma-
nistische Vorstellung mit der fomißen
Pantomime: „Die Räuber“.
Mittwoch nachmittag 4 Uhr:
Lehtes gr. Kinderfest u. Geschen-
verteilung. Abends: Hauptvor-
stellung. Donnerstag: Abschieds-
vorstellung, verbunden mit Gratis-
Geschenverteilung. Es ladet er-
gebenst ein (2562) F. Riechert.

Die Bergarbeiter waren selbst schuld!

Gestern erwähnten wir den Besuch, den Wilhelm II. auf der Unglückszeche „Lothringen“ abgestattet hat. Dieser Besuch ist, wie aus einem ausführlichen Bericht der „Kölnischen Zeitung“ hervorgeht, dazu benutzt worden, dem Reichsoberhaupt darzulegen, daß nicht etwa eine Vernachlässigung der Sicherheitsvorkehrungen oder falsche und gefährliche Anordnungen der Leitung die Katastrophe verursacht hätten, sondern einzig und allein die Gleichgültigkeit und der Leichtsinnsinn der Arbeiter! In der „Kölnischen Zeitung“ heißt es nämlich:

„Durch das erfreuliche Entgegenkommen der Grubenverwaltung und der staatlichen Aufsichtsbehörden wurde später den Vertretern der Presse von dem staatlichen Revierbeamten dieses Bezirks, Bergrat Döbberstein, berichtet, was dem Kaiser vorgetragen wurde, und auch über die Fragen, die der Kaiser stellte, Auskunft gegeben.“

Danach ist der Hergang der Katastrophe folgender: 1600 Meter vom Schacht entfernt ist auf der dritten Sohle (354 Meter) ein Querschlag getrieben. Beim Sprengen des Gesteins sind durch Dynamitkugeln Schlagwetter, die aus dem Gestein herausstraten, freigelegt und entzündet worden. Diese Schlagwetter waren bereits vorher festgestellt worden. Es war sofort der Auftrag gegeben worden, diese Schlagwetter durch geeignete Maßnahmen zu beseitigen und erst dann wieder in der Gesteinsprengung fortzufahren. Trotzdem der Betriebsführer diesen Auftrag ausdrücklich gegeben hatte und auch ein Beamter zur Stelle war, ist kurze Zeit darauf doch geschossen worden. Es konnte nun festgestellt werden, daß die Mannschaft in diesem Betriebspunkte die Wetterführung zwar verbesserte, aber nicht lange genug wartete, bis sich die Schlagwetter berart verdünnt hatten, daß sie beim Gesteinschießen nicht mehr gefährlich werden konnten. Nach der Explosion wurde die Zündmaschine, noch mit den Zünddrähten verbunden, etwa 60 Meter vom Orte zurück gefunden; der Schlüssel steckte noch in ihr, und neben der Zündmaschine lagen zwei Tote, ein Hauer und der Hilfssteiger Pazmann. Die drei andern Hauer wurden durch die Macht der Explosion in den gleich neben dem Querschlag befindlichen Oberbau hinuntergeschleudert. Außerdem wurden neben den beiden Toten noch zwei Bohrmaschinen gefunden, mit denen sie Löcher zum Schießen zurecht gemacht hatten. Die Explosion war sofort nach dem Schuß eingetreten. Der Kaiser stellte auch verschiedene Fragen an die Leiter der Zeche und die staatlichen Aufsichtsbeamten. Zunächst fragte der Kaiser, wie es möglich sei, das Vorhandensein von Schlagwettern zu erkennen. Es wurde auf diese Frage bargelegt, daß die Sicherheitslampe der einzige sichere Apparat sei, mit dem man heute das Vorhandensein von Schlagwettern erkennen könne. Weiter erkundigte sich der Kaiser nach der Art der Sprengmassen. Hierauf wurde dem Kaiser die Auskunft gegeben, daß die Sicherheitsprengstoffe gegenüber dem im vorliegenden Falle gebrauchten Dynamit eine größere Sicherheit böten. Aber bei solchen Gesteinsprengungen seien die Sicherheitsprengstoffe vielfach zu schwach. Eine Vorschrift, Sicherheitsprengstoffe mitten im Gestein beim Brechen

eines Querschlages zu gebrauchen, bestehe nicht. Als einzige Ursache dieser Katastrophe auf der Zeche „Lothringen“ liege lediglich ein Verstoß der Belegschaft und des Steigers an diesem Arbeitspunkte vor, nämlich daß sie Gestein geschossen, ohne vorher die vorhandenen Schlagwetter durch die Luft der Wetterführung zu entfernen. Der Kaiser fragte weiter nach der Lage und dem Bau der Sohlen und über die Lage und Beschaffenheit der Betriebspunkte. Fast eine halbe Stunde (?) dauerte dieser Bericht und die ihm folgende Wechselrede vor dem Kaiser. Die dabei anwesenden Fachleute konnten nur mit bewunderndem Staunen davon sprechen, wie der Kaiser Fragen stellte, die den Kern der Sache trafen. Der Kaiser ließ sich auch die Konstruktion der Sicherheitslampen erläutern. Nach dieser Beratung ließ sich der Kaiser im Verwaltungsgebäude vier Mann der Rettungskolonnen, die sich besonders hervorgetan hatten, und zwei Familienväter vorstellen, deren Söhne in der Grube umgekommen waren. Der Kaiser hat auch gefragt, wie lange es noch dauern könne, bis die letzten der noch nicht geborgenen Verunglückten aus der Grube herauskämen. Die Sachverständigen sprachen die Hoffnung aus, daß die zu Bruch gegangene Strecke bald so weit aufgewältigt werden könnte, daß die letzten am Sonntag oder Montag geborgen werden könnten. Der sachliche Schaden durch Brüche oder andere Zerstörungen ist verhältnismäßig gering. Es konnten deshalb sehr bald wichtige Feststellungen gemacht werden. So war die Veriefungsleitung vollständig in Ordnung, was alle Behauptungen von einer Kohlenstaubeexplosion widerlegt, und dann funktionierte die Wetterführung sofort nach der Explosion wieder tadellos.“

Also, wie wir gesagt haben, alles war in Ordnung; die Arbeiter selbst tragen die Schuld an dem Unglück.

So ist dem Reichsoberhaupt berichtet worden und so wird er seinen Ministern sagen. Da Wilhelm II. auch das Bergwesen beherrscht (man denke an das „bemühende Staunen“ der Fachleute über seine sachverständigen Fragen!), wird an seinem Urteil nicht zu zweifeln sein. Jeder gute Deutsche wird es als einen Glaubensartikel achten, daß die Leitung der Zeche „Lothringen“ nicht vom geringsten Tadel getroffen werden kann.

Bekanntlich ist auch bei früheren Grubenkatastrophen schließlich die Leitung als vollkommen schuldlos befunden worden. Aber es dauerte immer eine Weile und es waren verschiedene Beleidigungsprozesse nötig, ehe die Reinigung vollendet war. Bei Zeche „Lothringen“ steht die absolute Schuldlosigkeit der Leitung schon jetzt fest; da bedarf es keiner Umwege. Denn Wilhelm II. ist sofort gründlich unterrichtet worden, der Bericht darüber wurde der Presse übergeben, und der Untertan weiß nun, was er zu denken hat. Von vornherein ist die Untertreibung, als könnte die Arbeitsmethode, die Antriebsart, die Sparsamkeit eine Rolle gespielt haben, zurückgewiesen.

Kleinigkeiten, wie die Mafregelung eines Sicherheitsmannes, der seine Aufgabe allzu genau nahm, gelten nicht als Indizien.

Es war wirklich alles in Ordnung!

Über die Ursache des Unglücks spricht sich der Vorsitzende des Steigerverbandes, Werner, in einem Artikel dahin aus, daß sie in der ungeheuren Treiberei zu suchen sei. Der Steiger Pazmann, in dessen Abteilung die Explosion erfolgte, gehört zu den Steigern, die keine Bergschulbildung haben und deshalb auf die Zeche angewiesen bleiben, von der sie als Arbeiter zum Steiger gemacht worden sind. Er ist ein älterer Mann und hat acht Kinder. Er hat unter dem Druck gestanden, den Querschlag so schnell wie möglich fertig zu bringen.

Die Zeche baut die obere Fettkohlenpartie ab, die zu den schlagwetterreichsten im Ruhrgebiet gehört. Es ist das selbe Flöz, in der auch die Explosion auf Zeche Osterfeld vorgekommen ist. Die lagernde Kohle bildet den reichsten und gefährlichsten Kohlenstaub. Werner sagt u. a.:

Das Unglück hat sich auf Zeche „Lothringen“ genau nach der Schablone abgepielt, die an den Bergschulen bei der Betreibung einer Explosion angewendet wird. Nun stehen in dem Querschlag Schlagwetter. Die Lutten — Blechrohre von 30—50 cm Durchmesser — waren durch das Schieben durcheinander geschüttelt und an den Verbindungsstellen undicht geworden. Frische Luft kam zu wenig zur Arbeitsstätte, um die Wetter zu entfernen. Alle Bemühungen, durch Schwenken von Lappen, Spritzen mit Wasser oder Blasenlassen der Luftleitung, die Wetter zu vertreiben, waren mißlungen. Was nun? Die Lutten dichten, jetzt noch einziges Hilfsmittel, erforderte eine längere Spanne Zeit und Arbeit; oben am Tage aber gibt's Krach, wenn nichts geleistet wird. Es ist so manchesmal gut gegangen, es wird auch wieder gut gehen, denkt da der Steiger. Zum Schein läßt er nochmals die Wetter verjagen, läßt dann den oder die Arbeiter (es kommen höchstens 2—3 Mann in Frage) schnell wegretren und revidiert dann mit der Lampe. Kommen die Arbeiter zurück, so ruft er: Jetzt schnell geschossen, es ist alles rein!

Der Schein ist gewahrt und die Schüsse fallen. So geht es in der Praxis zu und so wird es auch in dem Querschlag auf Zeche „Lothringen“ gewesen sein. Der Steiger trägt die Schuld an dem Unglück — formell —, die wirkliche Ursache ist aber die Hehrgagd nach Leistungen, die den Steiger zwingen, fünf gerade sein zu lassen.

Wäre alles in Ordnung gewesen, so wäre die Explosion auf ihren Herd beschränkt geblieben und niemand oder nur die Arbeiter im Querschlagsbetrieb wären verletzt worden. Aber das war nicht der Fall. Der äußerst explosive Staub der Fettkohle war in genügender Menge vorhanden und verbreitete die Flamme. In dieser Tatsache liegt die Hauptursache des Unglücks. Wer trägt aber daran formell die Schuld? In den Betrieben die Arbeiter, in den Zechen und Schächten in erster Linie der Steiger, in zweiter Linie die oberen Beamten. Ihnen hätte dieser Zustand auch auffallen müssen, war doch im Augenblick der Explosion der Betriebsführer auch in jenem Augenblick und hat er seine Rettung nur blindem Glück zu danken.

Das Schlimmste ist aber der Mangel an Arbeitern. Die Verwaltung beim Betriebsführer schreibt ganz genau vor, wieviel Mann der Steiger zum Ausbau der Röhre und zum Veriefeln verwenden darf, und dabei wird sehr genau gerechnet.fehlt nun ein Arbeiter der Kohlengewinnung oder Förderung, so muß dieser unbedingt ersetzt werden, denn die Kohlengewinnung geht vor,

Der Bauer vom Wald.

Novelle von Anton von Perfall.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er stolperte die Stiege hinauf. Der Bäuerin brach bei diesem Anblick das harte Herz. Sie hatte ihn auf dem Gewissen, sie allein! Sie dachte des heimlichen Hofes, der mit Leinwand gefüllten Truhen, der Ställe mit dem gesteckten Vieh, der grünen Wiesen, des duftigen Heues, das die Tenne füllte; dachte eines pausbäckigen, kräftigen Bubens, den sie nährlich geliebt, eines kleinen, janschen Mädchels, das immer zurückstehen mußte, der sie nie so recht Mutter war. An all das dachte sie in dem finsternen Gange, auf der Stiege stehend, während von dem Vorderhaus Walzerklänge herüberflangen, der Bauer oben im Zimmer ein Lied pfiff und mit seinen Stiefeln herumspolterte — der betrunkene Bauer vom Walde, der seinen ganzen Stolz verloren hatte.

Herr Polenz war wütend, als er von dem Vorfall hörte. Hatte er doch noch seine besonderen Pläne mit dem Alten, jedenfalls sollte er in Reserve gehalten werden.

Er unternahm einen Vermittlungsversuch, jedoch vergebens, die Bäuerin war unerbittlich.

„Lass'n wir's dabei, es is besser so,“ war ihr Schlusswort.

Lange mit einer verlorenen Sache sich abmühen, war seine Art nicht. Die Zeit war für ihn zu kostbar. Eine krankhafte Eier hatte ihn erfaßt, ein Heißhunger nach dem Golde, das sich jetzt so spielend gewinnen ließ.

Einige Wochen und die alten Leute im Hinterhause lebten für ihn nicht mehr.

Ein Jahr verging; man sah sich kaum. Johannes hörte nur am Bierische von der Firma Polenz & Altinger.

So ein Erfolg war noch nie dagewesen. Dieser Polenz war der reinste Zauberer, unter dessen Berührung alles zu Golde wurde. Und wem hatte er es zu danken? Dem Bauer vom Wald, dem Johannes, der ihm sein ganzes Geld hingegeben, das er für das Nonnenholz bekommen, um sich dann wie ein Bettelbube jährlich abfinden zu lassen, den Auszubeholder zu spielen im Hinterhause. Der erste Platz gehörte ihm im Hause und ein richtiger Anteil an Gewinn. So ein Mann in den besten Jahren und so in die Erde gestellt!

Dieses Hehen blieb nicht wirkungslos. Es häumte sich noch einmal etwas in Johannes gegen diese tatenlose Verlotterung, der er allmählich vertiel. auf.

Er gedachte seines Waldes. Er gedachte der Stunde, in welcher der Händler die hunderttausend Mark in bar auf den blanken Ahornstisch zahlte. War er nicht mit dem festen Entschlusse in die Stadt gekommen, sie wieder zurückzuerwerben? Hatte er nicht dieser Polenz nicht hoch und heilig versprochen? Hatte er nicht ein Recht darauf, ein besseres als der Matthias. War er nicht der Beschützer des Waldes gewesen seit Jahrzehnten, von dem alle diese Herrlichkeiten stammten?

Immer wieder nahm er sich vor, mit Polenz zu sprechen. Das ging nicht so fort. Er hatte ja auch seine fünfzigtausend Mark in dem Geschäft stecken und mit den fünf Prozent, die er bekam, war die Sache nicht abgetan. Er war zum mindesten Teilhaber so gut wie der Matthias.

Er sprach auch mit seiner Frau darüber. Da kam er aber gut an. Lieber sollte er zusehen, daß er seine fünfzigtausend Mark glücklich herausbekomme aus dem Schwindelgeschäfte.

Da hörte alles auf. Wie doch die Weiber alles verkehrt sehen in ihrem Hass! So sprach jetzt die Mont, die sonst den Leuten immer die Stange gehalten hatte gegen ihn. Natürlich war nichts darauf zu geben, aber stuhig wurde er doch, und zu Polenz ging er nicht wegen der Teilnehmerhaft.

Es gibt Geschäftsgebarungen, welche sich gleich einem Kreislauf nur durch ständige, hastige Bewegungen halten können, eine kleine Stodung, ein unbedeutendes Hindernis, und das Spiel ist aus. Dazu gehört auch das Geschäft des Herrn Polenz. Und er drehte den Kreislauf so rasch und so geschickt, daß man keine Farbe mehr unterscheiden konnte und den Zuschauer selbst der Schwindel befiel.

Ihm selbst entging nicht die große Gefahr des Spieles. Das Perpetuum mobile war noch nicht gefunden; einmal mußte der Stillstand eintreten und damit der Sturz. So handelte es sich für ihn lediglich darum, ihn möglichst lange hinauszuschleppen, womöglich jenseits seiner Lebensbahn zu verlegen, oder zur rechten Zeit Kreislauf und Strid fahren zu lassen.

Die Grundpreise waren in das Sinnlose hinaufgetrieben und standen längst in keinem Verhältnis mehr zur Bevölkerungszunahme der Stadt. Es ließ möglichst rasch loslagern, ehe das Publikum völlig zur Besinnung gekommen, abgesehen davon, daß der Aufwand der jungen Leute, zu welchem er allerdings aus Geschäftsrücksichten die Lösung gegeben hatte, immer größeren Umfang annahm, und Herr Polenz sein Möglichstes tat, hinter der Schwelger und dem Schwager nicht zurückzubleiben.

Der Bau einer Ringbahn stand bevor, die gewagtesten Spekulationen knüpften sich jetzt Jahren an dieses Projekt.

Durch dessen Grundstücke sie geführt wurde, der verdiente das Zehnjahre daran.

Polenz gehörte nicht zu den Säumigen. Der Minister Graf Waradin war der Mann, der die Sache in der Hand hatte. Völlig verischlossen gegen alle Sonderinteressen, ein Mann von tadellosem Charakter, galt er als der vornehmste Beschützer des Bauernstandes, als der energischste Förderer landwirtschaftlicher Interessen. Ja, man machte ihm sogar Vorwürfe, daß er nach dieser Seite zu weit ginge, die Interessen der Industrie darüber vernachlässige.

Vor allem aber war es kein Geheimnis, daß er der fieberhaften, hastigen Ausbeutung der Stadt auf Kosten des Bauern nichts weniger als hold war und gegen alles Spekulantenthafte einen förmlichen Haß hegte.

Manchen schreute dieser Umstand geradezu ab, sich in der Angelegenheit persönlich an ihn zu wenden. Polenz ließ sich dadurch nicht irre machen. Aber trotz aller Dreistigkeit war es ihm doch unheimlich zu Mute, als er vor der Türe des Allmächtigen stand.

Um so überraschter war er von dem Empfange, der ihm wurde. Er hatte Mühe, sich rasch zu fassen und seine Latt für diesen völlig unvorhergesehenen Fall zu ändern.

Der Graf streckte ihm die Hand entgegen. „Sie sind also der Herr Polenz?“

Dann wurde er allerdings ebenso rasch, einen prüfenden Blick auf den feisten, kleinen Mann werfend, auffallend förmlich, bot ihm jedoch Platz an.

Das war schon sehr viel bei Graf Waradin, wenn man in solcher Angelegenheit kam.

„Ich irre mich doch nicht —“ begann er dann, während Polenz die Ohren spitzte, um ja kein Wort zu verlieren, „zur Zeit der Nonnenkatastrophe wurde mir der Name Polenz in einer mir höchst sympathischen Beziehung genannt. Ein Herr Polenz, Bankagent, rettete sozusagen einen unserer besten Bauern aus dem Oberlande, welcher von der Katastrophe hart mitgenommen wurde, vor der Ausbeutung einer norddeutschen Firma. Sind Sie der Polenz?“

In Polenz entwickelte sich im Nu der Weg, den er jetzt einzuschlagen hatte. Er lächelte bescheiden.

„Allerdings, ich bin der Polenz, aber offen gesagt, Excellenz, was Ihnen da erzählt worden ist — nun ja, das ist richtig, ich bin zur rechten Zeit gekommen — aber so etwas macht einem ja ein wahres Vergnügen, einem biederen Landmann zu helfen.“

„Nun, ich habe mir sagen lassen,“ fuhr der Graf fort, „es habe sich um ein Vermögen gehandelt, das für den Wald gelöst worden ist.“

und es entsteht ein chronischer Mangel an unproduktiven Arbeitern.

Die Heijagd nach Kohle ist zu normalen Zeiten schon schlimm genug, sie hat Formen angenommen, die den Steigern jegliche Befinnung raubt. Was sind Vorschriften, was ist Arbeiterjugend? Kohle, Kohle! heißt die Parole. Hierin ist die Ursache dieses Massenunglücks zu suchen.

Die Beerdigung der Opfer des Grubenkaptals, die jetzt sämtlich geborgen sind, erfolgte Montag nachmittag auf dem Gemeindefriedhof zu Gerthe. Um 4 1/2 Uhr setzte sich der Zug unter kolossaler Beteiligung von der Seebe aus in Bewegung. Eine große Anzahl von Deputationen mit Kranzpenden ging voraus, darunter solche vom Bergarbeiterverband, von einzelnen Zahlstellen des Verbandes aus dem ganzen Ruhrgebiet und von den Redaktionen der Parteiblätter in Essen und Bochum. Die Menge, die auf dem Wege zum Friedhofe Spalier bildete, war unübersehbar. Terrassenförmig hatte sie sich an den zu beiden Seiten des Weges gelegenen Böschungen aufgestellt. Einen furchtbar peinlichen Eindruck machte es auf die Zuschauer, daß die gemeinsam in der Grube Verunglückten auf dem Friedhofe nach Konfessionen getrennt in zweierlei Massengruften beisetzt wurden. Sie katholisch, die evangelisch hörte man fortwährend bei der Abhebung der 99 Särge kommandieren. Ein großes Aufgebot von Geistlichen beiderlei Konfessionen war vertreten. Die Angehörigen der Verunglückten wurden zu den Gräbern nur in ganz beschränktem Maße zugelassen. Es war herzzerbrechend anzuhören, wie die Witwen und Kinder der Verunglückten die Aufsichtsbekämten baten, zu der Massengruft zugelassen zu werden, die zum großen Teil bereits durch viele andere Teilnehmer besetzt war. Die Einlegung der Särge dauerte bis 3/4 6 Uhr. Die Ruhe und Ordnung wurde trotz der großen Menschenmassen nirgends gestört. Aus allen Gesichtern der Teilnehmer war Mitleid und Trauer für die Hinterbliebenen zu lesen.

Eine große Anzahl Menschen hat wieder ihr Leben im Dienste des Kapitalismus lassen müssen. Sie sind dahin; der Kapitalismus wütet aber menschenmordend in verstärktem Maße weiter, bis ihm der Sozialismus ein Ziel setzen wird!

„Einen sichhaltigen Grund dafür, die Lebensmittelpreise noch auf ihrer alten Höhe zu halten, gibt es doch garnicht mehr!“

Die Industrie feiert goldene Geschäftszeit, der Arbeiter hat zwar zurzeit regelmäßiger zu tun als in schlechter Wirtschaftperiode, aber all sein Geld verflüchtigt die teure Lebenshaltung, erzwungen durch forsjetzt gestiegene Lebensmittel — im besonderen Fleischpreise und ständig hinaufgetriebene Mietpreise.

Die Unternehmerorganisationen machen peinlich darüber, möglichst wenig von ihren goldenen Profiten an die Ohren der Öffentlichkeit kommen zu lassen. Die Agrarier und ihre Zeitungen, z. B. die „Deutsche Tageszeitung“, loben jeden ihrer Gesinnungsgenossen und jedes ihrer Mitblätter während an, wenn es auch nur wagt, im vernünftigen oder harmlosen provinziellen Teil etwas über die derzeitige Rekordernie zu bringen. Gerade deswegen ist es wichtig, eine Mitteilung genau zu lesen und den preiswuchernden Warenverkäufern — und zwar den Großen und den Kleinen! — vorzuhalten, die in der soeben erschienenen Nummer 31 des „Bundes der Landwirte“, offizielles Organ des Bundes der Landwirte, zu finden ist. Es heißt da zu dem Thema Ernteausschlag und Preisgestaltung:

Als die erste der diesjährigen amtlichen deutschen Ernteschätzungen ist vor kurzem die Schätzung der Winter-

roggenernte für Preußen erschienen. Sie lautet auf 8,7 Millionen Tonnen. Diese Menge würde den höchsten bisher jemals in Preußen erzielten Jahresbetrag an Winterroggen darstellen. Da nun die Schätzungen des preußischen statistischen Landesamtes bekanntlich sehr vorsichtig gehalten sind, so wird man die Menge von 8,7 Millionen Tonnen als den Mindestertrag der diesjährigen Winterroggenernte anzusehen haben.

Im laufenden Jahre wird nun aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur die Roggen- bezg. Körnerfruchtenernte, sondern auch die Gesamternte in den wichtigsten landwirtschaftlichen Produkten reichlich ausfallen. Als Tatsache kann dies bereits festgestellt werden bei der teilweise schon eingebrachten Futtermittel-, vor allem der Heuernte. Man vergleiche einmal die Masse und die vorzügliche Qualität des Wiesenheu, das in den letzten Juni- und ersten Juliwochen geerntet worden ist, mit dem vorjährigem Ertrage.

Nach den neuerlichen Feststellungen des preußischen Landwirtschaftsministers konnte sich aber auch im Vorjahre trotz der Miskernte die Viehproduktion in Preußen auf durchaus normaler Höhe halten. Wenn das unter so wenig günstigen Umständen möglich war, so muß auch in diesem Jahre, bei dem wahrscheinlich günstigen Ausfall der Ernte mit einer voraussichtlich stattlichen Steigerung der Viehproduktion in Deutschland gerechnet werden.

Einen sichhaltigen Grund dafür, die Lebensmittelpreise noch auf ihrer alten Höhe zu halten, wenn uns vielleicht die ertragreichste Ernteseitjahre bevorsteht, gibt es doch unter solchen Umständen garnicht!

Das berufenste Organ der klassenbewußten Getreide- und Fleischwucherer, die Zeitung des Bundes der Landwirte, hat dies geschrieben! Sie stellt fest, daß wir in einer beispiellosen Rekorderniezeit für die Landwirtschaft leben. Sie ist der Meinung, daß es unter solchen Umständen keinen Grund mehr gibt, hohe Lebensmittelpreise zu fordern — es bleibt nur abzuwarten, ob die Landwirtschaft auch ehrlich in den Preisen die Tatsache der glänzenden Ernte zugeben —. Vorläufig schieben die Bündler die Teuerung noch auf den Handel und den Kleinverkauf. Selbstverständlich ist Fleischhandel und Schlächtergewerbe mit dabei, wenn es etwas zu wuchern gibt, die Hauptplache, der Grundfaktor der Preisbewucherung des deutschen Volkes sind und bleiben aber die Agrarier, wie ihr eigenes Zitat beweist, wider besseres Wissen!

Die liberale „Arbeiter“-Tagung.

Die in Leipzig stattgefundene Tagung liberaler Arbeiter und Angestellter war, wie von nationalliberaler Seite bereits vorher festgestellt wurde, ein Unternehmen der Fortschrittlichen Volkspartei. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften segeln bekanntlich im Fahrwasser dieser Partei, ansehend erachtet man sie aber nicht mehr für unbedingt zuverlässig und man verjucht nun, die fortschrittliche Arbeiterbewegung auf eine breitere Basis zu stellen. Herr Erkelenz, der vor einigen Jahren seiner Regierung halber den Fortschrittler recht unangenehm geworden war, steht mit dem ehemaligen Nationalsozialen Tischendörfer an der Spitze dieser neuen fortschrittlichen Arbeiterbewegung, die dem Liberalismus „einen stärkeren Rückhalt in den Volksmassen“ verschaffen soll. Der neue Verband will die „Gefinnungen der Minderheit in der Arbeiterbewegung“ schützen, gegenüber der „Gesagt“, daß die Sozialdemokratie alles an sich reiße. Mit den Nationalliberalen will man um deswillen nichts zu tun haben, weil diese Partei mit den Schwarzmachern und mit den „Selben“ zu eng verflochten sei. Die Richtlinien der neuen Bewegung wurden wie folgt bestimmt:

Die liberale Arbeiterbewegung erkennt das Programm der Fortschrittlichen Volkspartei als ihr Mindestprogramm an. Sie wird innerhalb dieser Partei mit beson-

derer Anstrengung arbeiten: 1. für den freihetlichen Ausbau aller öffentlichen Einrichtungen in Reich, Staat und Gemeinde, wie für die politische Gleichberechtigung aller Erwachsenen. Im Anbeginn seiner Laufbahn soll jeder Mensch die gleiche Möglichkeit der Entwicklung haben. 2. Für die Schaffung eines sozialen Arbeitsrechts durch Umwandlung des Arbeitsverhältnisses aus einem Gewaltverhältnis in ein Rechtsverhältnis. Die wichtigste Pflicht jedes Gewerbes ist die Erhaltung und Kräftigung einer leistungsfähigen Arbeitnehmerkraft. 3. Für die Erkenntnis des engen Zusammenhanges der sozialen Frage in den städtischen Gewerben, mit der auf dem Lande. Dementsprechend: Kampf gegen den Großgrundbesitz, für eine großzügige Landkolonisation. 4. Für einen lebenskräftigen Idealismus, der alle Klassen der Nation verbindet, gegen einen geistlosen Materialismus, der im Menschen nur eine Maschine sieht.

Diese Richtlinien fanden, bei einigen Stimmhaltungen, Annahme. Gleich darauf ergab sich aber sofort eine Schwierigkeit. In Bayern sind nämlich seit 1907 Fortschrittler und Nationalliberale zu einem liberalen Fortschrittmach vereinigt. Daraus erklärt es sich auch, daß der Fortschrittler Müller-Meinungen und der stramme Nationalliberale Casselmann-Bayreuth im bayerischen Landtag ein und derselben Fraktion angehören. Die liberalen Arbeitervereine in Bayern, die lediglich ein Anhängel des liberalen Mischmachs darstellen, können nun nicht ohne weiteres ihren Anschluß an die Fortschrittliche Volkspartei vollziehen. Deshalb half sich die Leipziger Konferenz mit der Annahme folgender Verlegenheits-Resolution:

Die Konferenz begrüßt unter Anerkennung der Sonderverhältnisse in den einzelnen Bundesstaaten die dortigen auf etwas anderer Grundlage beruhenden Arbeiterorganisationen. Sie erhofft, daß diese Vereine und Verbände mit dem Reichsverein in eine Arbeitsgemeinschaft eintreten.

Damit ist der neuen liberalen Arbeiterbewegung von vornherein der Stempel der Zerissenheit aufgedrückt, umso mehr als die liberalen Arbeitervereine Sachsens fast ohne Ausnahme auf dem Standpunkt der Nationalliberalen stehen. Die neue Bewegung will eine rein politische sein, denn nach einer Resolution Lange-Diffendorf sollen die Ortsgruppen keinerlei Beiträge oder Unterstützungen an Arbeiter in wirtschaftlichen Kämpfen zahlen, da dies Gewerkschaftsverbänden vorbehalten sei.

Wenn die politische Betätigung der einzige Zweck sein sollte, dann ist die ganze Gründung höchst überflüssig. Arbeiter, die sich im Sinne der Fortschrittler betätigen wollten, konnten ja ohne weiteres den bestehenden politischen Organisationen beitreten. Wenn aber der mißlungene Versuch der Jungliberalen, den Nationalliberalismus mit sozialem Geist zu erfüllen, hier auf die Fortschrittliche Volkspartei übertragen werden soll, dann bleibt dies ein untauglicher Versuch am untauglichsten Objekt. Jedenfalls besteht kein Anlaß, der neuen Bewegung besondere Bedeutung beizumessen.

Aus der Partei.

Der Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag in Chemnitz wird in den nächsten Tagen veröffentlicht. Hat schon der glänzende Ausfall der Reichstagswahlen das unaufhaltbare Wachstum unserer Partei dargetan, so zeigt der Vorstandsbericht auf allen Gebieten der Partei erfreuliche Fortschritte. Ist es auch nicht gelungen, den vier Millionen sozialdemokratischen Reichstagswählern die erste Million organisierter Mitglieder der Partei zuzugesellen, so ist es der regen Werbetätigkeit der Parteigenossen doch gelungen, die Mitgliederzahl erheblich zu erhöhen. Die Kreisorganisationen zählten am 30. Juni d. J. 970 712 Mitglieder, darunter 180 871 weibliche. Da das Vorjahr mit einer Mitgliederzahl von 886 562, darunter 107 698 weibliche, abschloß, ist eine Steigerung von 15,9 Prozent zu verzeichnen, gegen 16,1 Proz. im Vorjahre. Die männ-

„Hunderttausendtausend Mark, Excellenz, die Firma hat nicht die Hälfte, und der Bauer wäre allerdings ohne mich katastrophal eingegangen.“

„Wo leben Sie! Und wie ging die Sache dann weiter? Ich habe Sie aus dem Gesichte verloren. Oder doch?“ — der Graf rief sich die Stirne — „der Bauer soll einen etwas leichfertigen Sohn gehabt haben, einen von den modernen Oberknecht, dem sein Stand nicht gut genug war.“

„Leider! Leider!“ erklärte Polenz mit kammervoller Miene. „Ja, den hatte er, das schämte mich dabei ist, daß ich ihn jetzt habe, Excellenz: er ist mein Schwiegersohn!“

„Der junge Bauer?“ — der Graf machte die Stirne und ließ seinen Blick von neuem mißtrauisch über die Gestalt des vor ihm Sitzenden gleiten — „heiratete Ihre Tochter? Ist hier in der Stadt? Bei Ihnen im Gesichte?“

„Gott, Excellenz, im Gesichte? Nichts ist er. Ein Verwunderter ist er! Aber was wollte ich denn machen? Die jungen Leuten heben sich. Es ist nur ein wahres Glück, daß der kleine Hof vor ihm steht.“

„Was ist denn mit dem Hof?“

„Der Bauer übergab ihn auf meinen Rat der Tochter, einem kleinen Mädchen, das einen fleißigen Holzarbeiter geheiratet hat. Der ist nun in höheren Händen.“

„Und der alte Bauer? Sie sehen, ich interessiere mich für die Familie.“

„Lebt mit seiner Frau bei mir im Hause, Excellenz. Ich kann sagen, er ist mein bester Freund, ein Ehrenmann. Sehen Sie, Excellenz, was war doch mein einziges Glück bei der ganzen Sache, daß ich mir den Mann gewonnen habe. Sie wissen schon, ansonsten wüßte da im Gesichte groß, wüßte den Konformanten, der verhärtet sich alles drinnen. Man hat kein Herz und kein Verstandnis mehr für das Volk, für sein Wohl und Wehe, man wird ein hartgesottener Esel und Spießhaken. Ich will mich nicht besser machen, ich war gerade so; aber seit ich mit dem Manne verheiratet — ich denke jetzt ganz anders. Die Leute haben ja einen klaren Blick, so gar nichts Verhülltes. Und dann vor allem in diesem Gesichte — Sie wissen ja, das Interesse der Bauern spielt dabei ja oft die wichtigste Rolle. Wenn man da gewöhnliches feines Wesen — aber man kann es nicht sein mit so einem Manne an der Seite, man kommt sich, kurz, man hat es nicht — Ich nicht. Es geschieht nichts ohne seinen Rat. Es kommt dadurch gewissermaßen ein hoheitsvoller Zug in mein Gesicht. Wir können die Ausdehnung der Stadt nur einmal nicht verhindern, ebensoviele, daß der Bauer in der nächsten Umgebung verdrängt wird; aber wir können ihn nicht mit der Partei aus, sondern verlegen ihn ins Jagdgebiet in ein anderes Gebiet. Das ist nicht Prin-

zip. O, ich sage Ihnen, Excellenz, dieser Bauer ist ein Prachtmensch, die Berle meines Hauses. Wenn Excellenz vielleicht bei Ihrem großen Interesse für den Mann uns die Ehre schenken wollten — ich würde die sorgfältigste Auswahl treffen in der Gesellschaft.“

Graf Waradin erhob sich so rasch, so daß Polenz sein lächnes Vorgehen fast bereute.

„Sie kommen doch wegen der Ringbahn?“ sagte er. Verwirrung? kann ich allerdings nicht machen. Indes liegt mir sehr viel daran, die landwirtschaftlichen Interessen möglichst wenig dadurch gefährdet zu sehen. Der Bauer, der am Ende den Schaden hat, dessen Grundbesitz zerstört wird, der in seiner Ruhe gestört wird, soll wenigstens auch den Jaurtragungen davon haben. Das will ich. Ich werde Sie im Auge behalten, Herr Polenz, verlassen Sie sich darauf. Grüßen Sie mir Ihren Berater. Mit einem kurzen Nicken des Kopfes war Polenz entlassen.

„O, ich Scheißkopf! O, ich Scheißkopf!“ murmelte er vor sich hin, hurtig die Stiege hinabsteigend. „Auch dir erst dieser verdächtige Graf einen Deuter geben, was für einen wertvollen Mann für das Geschäft du im Hause hast. Im Hinterhause, in einem leuchtigen Winkel, damit ihn ja niemand sieht, während die im Vorderhause, Tochter, Sohn und Schwager, alles Erdenschnige tun, um das Geschäft zu verderben! Die Ringbahn wird durch meinen Grund gehen. Die Excellenz, der mächtige Graf Waradin, wird in meinem Hause erscheinen. Ja, das wird er! Das kostet nur eine formelle Einladung zu irgend einer Eröffnung, und dieser Besuch bedeutet die Aufnahme des Hauses Polenz unter die ersten der Stadt, bedeutet den Kommerziant — Millionen! Und das alles macht der alte, vergessene Bauer vom Wad!“

Er hätte am liebsten laut aufgebuhelt oder wäre sofort in das Hinterhaus geeilt und dem Allen um den Hals gefallen. Aber nur nachte, lachte! Er, der Johannes, wäre ja leicht herauszuladen, aber die verärgerte Bäuerin, darin lag die Schwierigkeit.

Wenn der Graf von dem wahren Sachverhalte Wind bekam, war alles verloren, und es war dem Grafen wohl zugemutet, daß er nähere Erkundigungen einzog. . . .

So war es, daß eines Tages Herr Polenz die Wohnung des Johannes betrat, welcher sich, von den Händen Hezezeien einer Stammtischgenossen zum äußersten angereizt, locken ließ, zu ihm ins Bureau zu gehen und sein Geld zu fordern.

Johannes traute seinen Ohren nicht. Was er seit Monaten, trotz wiederholten Anlaufs dazu, nicht zu fordern wagte, die Beteiligung am Geschäft, die höhere Verzinsung

seines Kapitals, das alles brachte ihm Polenz jetzt in der lebenswürdigsten Weise entgegen.

Schon lange, erklärte Polenz, lasse ihm dieses unnatürliche Verhältnis keine Ruhe, er wisse sehr wohl, was er ihm zu danken habe, und vor allem könne er seines Rates in der nächsten Zeit nicht entbehren. Was seien dagegen die kleintlichen Weiberstreitigkeiten? Darüber setzen sie doch hinaus.

Johannes dachte an keinen Widerstand, an kein Ausnützen dieses auffallenden Umschlages in der Stimmung des Herrn Polenz, seine alte gerade Natur schlug wieder durch, die keinen Hinterhalt kennt. Alles sollte vergessen sein.

Als die Bäuerin heimkam — Polenz hatte wohlweislich die Stunde ihrer Abwesenheit gewählt — trat Johannes ihr mit der freudigen Nachricht der Veröhnung gegenüber.

Sie war nichts weniger als erfreut darüber. Sie hatte sich wohl einmal gründlich täuschen lassen von den Leuten, dafür aber war sie für alle Zeiten mißtrauisch geworden! Etwas war nicht in der Ordnung, umsonst holte man sie nicht. Sie weigerte sich erst energisch, dem Kusse Folge zu leisten. Da kam denn abends Frau Polenz selbst mit der Schwiegertochter, und beide leisteten förmlich Abbitte.

Ihr Mißtrauen wurde zwar dadurch nur vermehrt, es mußte sich um sehr wichtige Dinge handeln, Johannes sehr notwendig sein, daß sich die Damen dazu entschlossen, aber eine Genugtuung empfand sie doch, und am Ende sehnte sie sich wieder nach ihrem Matthias.

Die Veröhnung war eine vollständige. Polenz war nicht kleinlich, wenn es galt, sich populär zu machen. Vor einem halben Jahr hatte er sich neugegründeten Pfarrei seines Stadtteiles einen Bauplatz für eine Kirche kostenfrei zur Verfügung gestellt.

Ein prächtiger Gedanke kam ihm, indem er alle Möglichkeiten durchging, den Minister möglichst rasch in sein Haus zu bekommen. Feierliche Grundsteinlegung, abends Feiern im Hause! Der Minister wird dazu eingeladen und wird nicht abjagen. Vor allem tut Eile not, die Entwürfe zur Ringbahn lagen dem Minister bereits vor, verschiedene Anläufe waren bereits gemacht worden.

Die Pfarrei erklärte auf sein Drängen, man könne doch nicht den Grundstein zu der Kirche legen, bevor nicht wenigstens die Hälfte des nötigen Geldes aufgebracht sei. Polenz lachte. Zum Grundstein brauchte man nicht mehr, als eben ein Grundstein kostet. Das übrige lasse sich dann viel leichter zusammenbringen. Zuletzt erklärte er sich bereit, die Sammlung mit tausend Mark zu eröffnen, wenn man sich entschleße, sofort ans Werk zu gehen.

Das jag. (Fortsetzung folgt.)

lichen Mitglieder vermehrt sich um 15,2 Proz., die weiblichen um 21,0 Proz.

Unter Hinzurechnung der „Gleichheit“ verfügte die Parteipresse am 30. Juni 1912 über 1 478 042 Abonnenten. Gegenüber dem Vorjahre ist das eine Zunahme an Abonnenten von 171 577. Die Einnahmen aus Abonnements sind von 7 840 718 Mk. auf 8 888 884 Mk. und die Einnahmen aus Inseraten von 5 833 302 Mk. auf 6 880 496 Mk. gestiegen.

Die Zahl der sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten ist im Laufe des Berichtsjahres um 36 auf 224 gestiegen. Keine Vertreter haben wir außer in den beiden Mecklenburg, wo es keine gewählten Landtage gibt, nur in Braunschweig, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck und Reuß a. L.

Seit die Partei die Gemeindepolitik in den Bereich ihrer Wirksamkeit gezogen hat, schreitet sie auch hier erfolgreich vorwärts. Die Partei hat jetzt in 470 Städten 2531 und in 2680 Landgemeinden 7593 Vertreter; außerdem in 50 Städten 104 Magistratsmitglieder und in 157 Landgemeinden 204 Gemeindevorstandsmitglieder.

Aus den Kapiteln „Agitation“ und „Reichstagswahlen“ ergibt sich, daß der Parteivorstand umfangreiches Agitationsmaterial zu allen wichtigen politischen Vorgängen herausgegeben hat. Außer dem Handbuch und einer Anzahl von Broschüren sind zur Reichstagswahl allein 68 verschiedene Flugblätter zur Verbreitung angeboten worden.

Die Tätigkeit des Bildungsausschusses ist durch die Wahlbewegung erheblich beeinflusst worden. Nichtsdestoweniger ist auch im letzten Jahre eine umfangreiche und planmäßige Bildungsarbeit geleistet worden.

Auch die Jugendbewegung hat gute Fortschritte aufzuweisen.

Die Zahl der Abonnenten der „Arbeiter-Jugend“ ist von 65 000 auf 80 100 gestiegen.

Trotz der großen finanziellen Aufwendungen für die Reichstagswahlen kann der Kassenausschluß nicht als ungünstig bezeichnet werden. Für die Wahlen sind 910 000 Mark von der Zentralkasse verausgabt. Das ist fast doppelt so viel, als im Jahre 1907 die Reichstagswahlen erforderten. Den Reserven sind 233 000 Mk. entnommen worden.

So kann die Partei mit Stolz auf das hinter ihr liegende Kampfsjahr zurückblicken.

Aus den Organisationen. In der 3. Generalversammlung der Parteioorganisation für den 16. sächsischen Reichstagswahlkreis (Chemnitz) wurde die Debatte über den Parteitag fortgesetzt. In der zum Teil sehr stürmischen Auseinandersetzung wurde beantragt, das Stichwahlabkommen zu mißbilligen. Dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Abgelehnt wurde ferner ein Antrag, der vom Parteitag verlangt, die Genossen aufzufordern, aus der Kirche auszutreten und mit der Religion zu brechen. In der Diskussion darüber kam zum Ausdruck, daß wie an dem Tag im Programm, Religion ist Privatsache, festhalten. — Zur Landesversammlung der württembergischen Sozialdemokratie, die am 31. August in Heilbronn zusammentritt, veröffentlicht der Landesvorstand die eingelassenen Anträge. Die Göppinger Genossen beantragen, die Zahl der Delegierten künftiger Landesversammlungen auf 250 zu begrenzen und diese 250 Delegierten nach Maßgabe der Mitgliederzahl auf die Wahlkreise zu verteilen. Innerhalb der Wahlkreise sollen die Ortsvereine, auf die ein oder mehrere Delegierte entfallen, selbständig, die kleineren Ortsvereine gemeinsam ihre Delegierten durch Abstimmung wählen. Wahlkreise, die nach ihrer Mitgliederzahl keinen Delegierten beanspruchen können, sollen trotzdem einen bekommen. Die Reichs- und Landtagsabgeordneten, die Mitglieder des Landesvorstandes, des Bundesauschusses, der Preßkommission, der Geschäftsleitung der „Schwäbischen Tagwacht“, die Landessekretäre und Redakteure sollen nur beratende Stimme haben. Ein Antrag Heilbronn will, daß bei den Abstimmungen auf der Landesversammlung die Zahl der von den Delegierten vertretenen Mitglieder zugrunde gelegt werde. Zur Überwachung der Parteipresse sind mehrere Anträge gestellt. Ein Antrag Ulm will die Kontrolle der prinzipiellen und taktischen Haltung der Parteiblätter Württembergs dem Landesvorstand übertragen, über Beschwerden des Landesauschusses, in letzter Instanz die Landesversammlung entscheiden lassen. Ein Eventualantrag Ulm will eine Preßkommission, die von allen an der Gestaltung des politischen Teils der „Tagwacht“ (den vier Provinzialblätter beziehen) interessierten Parteigenossen gewählt werden soll, und zwar sollen auf den 1. Wahlkreis 3, auf den 2. Wahlkreis 2, auf den 4., 5., 6., 7., 8., 9., 10. und 14. Wahlkreis je 1 Mitglied entfallen. In derselben Richtung bewegt sich ein Antrag Göppingen, der jedoch den Landesvorstand zwei, den Landesauschuss 1 Mitglied in die Preßkommission wählen lassen will, den 7., 8. und 9. Wahlkreis dagegen untervertreten lassen will. Während aber der Ulmer Antrag eventuell alle württembergischen Parteiblätter dieser Preßkommission unterstellen will, soll sie nach dem Göppinger Antrag nur für die „Schwäbische Tagwacht“ zuständig sein, hier aber auch zugleich über die Mittelung des Personals entscheiden und zwar ohne Mitwirkung des Landesvorstandes. Ein weiterer Antrag Göppingen verlangt, daß die Landtagskandidaten zur Landesproporzwahl von den Delegierten der Parteigenossen der zwei Wahlkreise getrennt aufgestellt werden. Eine Reihe von Anträgen bezieht sich auf die Frauenagitation und -organisation. Es wird die Schaffung einer Frauenagitationskommission und die Anstellung einer Sekretärin gefordert. Auch ein Bildungsausschuss für ganz Württemberg soll gegründet werden. Ferner werden Detailwünsche mit Bezug auf die Landtagsabgeordnete geäußert. Endlich macht es eine Resolution des Jugendauschusses für ganz Württemberg allen Parteigenossen zur Pflicht, ihre Kinder der Jugendorganisation zuzuführen.

Der „Kuge“ Genosse. Folgende beachtenswerte Ausführungen entnehmen wir der „Wiener Arbeiterzeitung“: In einer Gastwirtschaft war's im Wienerwald. Da traf ich ihn zuletzt. Er sah in einem Kreise einfacher, kleiner Leute und klärte auf. „Was heute ein aufgellarter Mensch ist, der muß ein Sozialdemokrat sein“, sagte er. „Botschaft! Der ging ja forsch ins Zeug! Ich hab an, ihn überhört. Denn warum? Ist denn das eine Ordnung, daß der eine a Graf is und der andere wohnt im Bäderhaus? Menschen san mar alle. Zeit muß wer'n.“ Den Zuhörern schien die temperamentovolle Programmrede in ihren tieferen Zusammenhängen nicht ganz einzuleuchten und sie fragten einiges, was ich nicht verstehen konnte, wo ich aber vernahm ich die blitzschnelle Antwort: „Was ein rechter Sozialdemokrat is wi i, der läßt sich von niemand

nig sagen. Wir Sozialdemokraten führen die Freiheit ein, und wann mir erst die Freiheit eingeführt haben, nacher kann jeder tun, was er will.“ „Ist das ein verworrener und verbrehter Kopf“, dachte ich mir, während die Zuhörer wieder ihre leisen Fragen an den wohlunterrichteten „Sozialisten“ stellten. „Dür's mir auf!“ brüllte er. „Was eine rechter Sozialdemokrat ist, der weiß längst, daß das alles nur erlogen und erkunten ist und glaubt auf gar nit. Ich hab' aa a Hirn im Kopf, so gut wie die anderen, und damit hört si der Gespäß auf mit dem Belehren. Und der Schwindel mit die Blüchlin und die Schulen, der wird st bald g'hoben haben, wann erst mir am Kuder san.“ Jetzt hielt ich's nicht mehr aus. Ich ging, lief, rannte hinüber zu jenem Tisch, wo die „sozialen“ Zutunsideen so trüb gewaltig wirbelten, und fragte: „Sie, bitt' Sie, sagen Sie mir, wo sind Sie denn eigentlich organisiert?“ — Da glökte er mich blöde an, dachte eine Weile nach, dann sagte er: „Dr—ga—ni—stert? Was manen S' denn eigentlich da damit? ...“ Und dieser „Genosse“ ureigenster Mache sieht allsonntäglich in ein paar hundert Exemplaren in den kleineren Wirtschaften nicht nur von Wien und Umgebung; er ist zu finden auch bei uns, auf der Plattform der Lokalzüge und in den Waggonen der Elektrischen und klärt allenthalben die Leute über das Wesen und die Ziele der Sozialdemokratie auf, so dummdreist, so großmäulig-lächerlich und so verdreht, daß allen naiven Zuhörern der Verstand stül und das Haar zu Berge steht. Genossen! Steht nicht still überlegen lächelnd dabei, wenn er seine Weisheit verzapft und unwissende Gehirne verwirrt. Stopft ihm den von Torheit triefenden Mund, er ist ein gefährlicher Mensch!

Aus der norwegischen Partei. Der frühere Vorsitzende der sozialdemokratischen Stortingssraktion in Norwegen, der Pfarrer Dr. Alfrod Grifsen, ist aus der Partei ausgeschloffen worden. Der Ausschluß erregt im Lande großes Aufsehen, denn nicht allein unter den Arbeitern, sondern auch im Bürgertum genießt Grifsen als der tüchtigste Kopf im norwegischen Parlament große Achtung. Das war wohl auch die Ursache, daß er glaubte, sich über Parteitagbeschlüsse hinwegsetzen und das Parteiprogramm in mehr als einer Richtung verletzen zu können. Dazu kommt noch, daß er in einem Wahlkreise des nördlichen Amtes Tromsø gewählt war, und zwar von organisierten Arbeitern, die jedoch damals noch nicht der Gesamtpartei angeschlossen waren. In den weitesten Parteikreisen erregte die Haltung Grifsen's schon lange Mißtrauen, das aber erst öffentlich auf dem diesjährigen Parteitag in die Erscheinung trat. Grifsen ist gleichzeitig Vorsitzender des Reichsprachenverbandes, der auf seinem Kongreß beschlossen hat, bei den kommenden Wahlen insofern mitzuwirken, daß man nur für solche Kandidaten, die Anhänger der Reichsprache sind, Propaganda machen und stimmen könne; eventuell wolle er eigene Kandidaten aufstellen. Die Partei beschloß jedoch, die Sprachenfrage aus dem diesjährigen Wahlkampf auszuschalten, damit die Aufmerksamkeit der Wähler nicht von den großen politischen Fragen abgelenkt werde. Auch Grifsen gab eine befriedigende Erklärung ab, der Beschluß des Sprachenverbandes richtete sich nicht gegen die Partei. Trotzdem brachte das Organ des Verbandes in seinen letzten Nummern scharfe Angriffe auf die Partei wegen ihrer Stellung in dieser Frage, und allen Kandidaten ging ein Fragebogen zu, auf dem sie ihre Stellung zur Sprachenfrage erklären sollten. Und als die Genossen in seinem bisherigen Wahlkreis Grifsen nicht mehr aufstellten, drang er auf eine Kandidatur in Christiania, natürlich ohne Erfolg. Darauf wurden die Angriffe auf die Partei im Organ des Sprachenverbandes gehässig, und da Grifsen erklärte, er stehe diesen Angriffen fern, stellte man ihm die Bedingung, entweder aus dem Sprachenverband oder aus der Partei auszutreten, und verwies ihn auf den Parteitagbeschuß, daß kein Mitglied der Partei einer Organisation angehören dürfe, die bei politischen Wahlen die sozialdemokratischen Kandidaten betämpfe. Grifsen kam der Aufforderung nicht nach, und so beschloß der erweiterte Landesvorstand der Partei einstimmig, Grifsen aus der Partei auszuschließen.

Eine verfehlte Aktiengesellschafts-Gründung.

Das sogenannte Selbständigwerden ist im Holzgewerbe immer noch eher zu ermöglichen, wie in vielen anderen Berufen, weil hier der Klein- und Mittelbetrieb noch in hohem Maße dominiert. Eine wirklich rationelle Betriebsweise ist allerdings auch bei der Holzbearbeitung nur im modernen Großbetrieb möglich. Der Kleinmeister vermag die Konkurrenz des Großbetriebes nur mit äußerster Kraftaufwendung zu parallelisieren und dort, wo nicht gerade durch die besonderen Anforderungen einer zahlungsfähigen Kundschaft der mehr „individualisierten“ Arbeit des Handwerkers der Vorzug gegeben wird, muß dieser dem Konkurrenzkampf mit dem kapitalistischen Großbetrieb unterliegen.

Ein typisches Beispiel dieser Art hat sich in der Stuhlindustrie in Lauterberg im Harz ergeben. Dort bestanden bis vor wenigen Jahren eine ganze Anzahl Betriebe der Stuhlmacherei, die aber sämtlich ihrer primitiven Betriebsrichtungen und der geringen Kapitalkraft wegen auf keinen grünen Zweig kommen konnten. Da tauchte dann der „moderne“ Gedanke bei ihnen auf, dem Glend ein radikaltes Halt zu gebieten, indem die vielen Kleinbetriebe sich zu einer großen Aktiengesellschaft, genannt Stuhl- und Möbelfabrik „Germania“ vereinigten. So sollte mit einem Male sämtlichen Beteiligten geholfen werden. Daß dabei ein jeder Teilhaber seinen bisherigen Betrieb nicht zu billiger Inrechnung brachte, ist ja selbstverständlich. Die neue Aktiengesellschaft wurde demzufolge von vornherein außerordentlich stark „erblich“ belastet. Die Produktion wurde in den vorher selbständigen Fabriken weitergeführt, deren Vorbesitzer als Direktoren und Betriebsleiter von der „Germania“ übernommen worden waren. Obwohl die „Germania“ sich fleißig in Lohnrüderei betätigte, konnte sie doch nicht recht vorwärts kommen. Einen Einblick in die bei der neuen Firma üblichen Lohnverhältnisse gibt ein Auszug aus den amtlichen Listen der Holzberufsgenossenschaft, der von der Direktion in der Lokalzugs-Veröffentlichung wurde. Hiernach verdienten:

12 Arbeiter	über 1501 Mk.
6 „	„ 1351 „ bis 1500 „
28 „	„ 1201 „ „ 1350 „
69 „	„ 1051 „ „ 1200 „
85 „	„ 901 „ „ 1050 „
98 „	„ 801 „ „ 900 „
167 „	„ unter 800 „

Von den letzteren verdienen die meisten nur 775 bis 800 Mark. Der Rest sind angeblich Invaliden- und Altersrentenempfänger sowie Lehrlinge. Werkführer und kaufmännisches Personal sind in dieser Aufstellung nicht berücksichtigt.

Nach anderweitigen offiziellen Angaben beschäftigt die „Germania“ durchschnittlich 600 bis 700 Arbeiter, während die norstehenden Lohnangaben sich nur auf 465 Arbeiter erstrecken. Immerhin bestätigen die Angaben der Fabrik-

leitung, daß mehr als zwei Drittel der Arbeiter noch 800 Mark verdienen, und mehr als die Hälfte kommt noch nicht einmal auf 800 Mark. Wenn also die „Germania“ ebenfalls wie ihre „Vorfahren“ wieder auf sehr wackligen Füßen steht, kann man das auf die hohen Arbeiterlöhne kaum zurüdführen.

Im Herbst vorigen Jahres machte die Direktion den Aktionären die Mitteilung, daß mehr als die Hälfte des Aktienkapitals verloren sei. Nun wurden verzweifelte Anstrengungen gemacht, um das vor dem Bankrott stehende Unternehmen zu sanieren. Doch die Banken wollten die erforderlichen Mittel nur dann hergeben, wenn die Gemeinde Lauterberg für 250 000 Mark Obligationen übernehme. Für diesen Plan hatte sich sogar der Landrat des Kreises sehr ins Zeug gelegt. Ein von der Gemeindevertretung bestellter Revisor gab sein Gutachten dahin ab, daß wohl noch genügend Werte vorhanden seien, aber der Betrieb habe sich deshalb so schwierig gestaltet, weil kein Betriebskapital vorhanden gewesen sei. Nachdem auch noch sonstige angelegene Persönlichkeiten für die Mithilfe der Gemeinde eingetreten waren, schritten die Gemeindefollegien zur Abstimmung und lehnten trotz aller Beehrung die Übernahme von Obligationen durch die Gemeinde ab.

Was nun werden wird, ist mehr als fraglich. Einem Erlaube der Direktion gemäß sollten jetzt die Arbeiter fünf Prozent ihrer Löhne in Anteilen der „Germania“ anlegen. Dieses Geld soll in erster Reihe als Sicherheit für die Zinsbedingung bei den Banken bestimmt sein. Die Arbeiter schätzen aber keine Neigung zu solch zweifelhaftem Geschäft zu besitzen, obwohl sie begreiflicherweise der Entwicklung der Dinge mit großer Spannung entgegensehen. Denn letzten Endes sind sie es doch wieder, die die Kosten einer verfehlten kapitalistischen Spekulation zu tragen haben werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Ausperrung. In den Brennbach-Werken in Brandenburg sind 3000 Arbeiter ausgesperrt worden. In der vorigen Woche war in dem Automobiltrieb der Firma ein Streik ausgebrochen, weil die Firma zwei entlassene Arbeiter nicht wieder einstellen wollte. Darauf sollten in diesen Tagen Arbeiter aus anderen Betrieben die Arbeit der Streikenden verrichten. Das wurde verweigert und daraufhin sperrte die Firma ihre sämtlichen 3000 Arbeiter aus.

Eine verunglückte Lohnbewegung der Essener Straßenbahner. Vor einiger Zeit berichteten wir über die Gründung eines neuen Straßenbahnerverbandes in Rheinland und Westfalen, der in die Hundertjahrfeier bei Krupp mit einer Lohnbewegung hineinspielen wollte. Angeblich soll diese Organisation in Essen 550 Mitglieder haben. Es wurden dann auch der Direktion Forderungen unterbreitet. Die Straßenbahndirektion lehnte jedoch eine Verhandlung mit der Leitung des „Allgemeinen Straßenbahnerverbandes“ ab, sie ließ sich schließlich nur dazu herbei, die Wünsche der Straßenbahner durch eine Kommission entgegenzunehmen. Die Forderungen der Straßenbahner wurden bis auf einige unwesentlichen Zugeständnisse rundweg abgelehnt. Nun hieß es für die Leiter des Verbandes Farbe zu bekennen. In ihrer Not sandten sie ihren Vorsitzenden und Angestellten aus Duisburg zum Bureau des Transportarbeiterverbandes in Essen, um dort Rat und Hilfe zu suchen. Der Transportarbeiterverband sah sich jedoch nicht veranlaßt, von dieser völlig verfahrenen Bewegung die Führung zu übernehmen. Zum Glück für die Straßenbahner kam es nicht zum äußersten. In der Versammlung, in der über den Streik beschlossen werden sollte, waren von den circa 800 Angestellten nur 240 erschienen. Mit 133 gegen 85 Stimmen wurde der Streik nach mehrmaligen Abstimmungen beschlossen. Erst auf die starken Bedenken einer Reihe Redner hin schienen endlich auch in den Köpfen der Führer leise zu dümmern. Sie hatten nach den Abstimmungen plötzlich selber schwere Bedenken und sie warfen den eben gefassten Beschluß einfach um. Die Versammlung verlief von nun ab unter großer Unruhe und Ratlosigkeit. Die Straßenbahner zogen schließlich truppweise ab, ihr Vorstand blieb allein zurück. Der hatte zum Schluß vollends den Kopf verloren und bot ein Bild grenzenloser Unbeholfenheit. Die Organisationszerpflitterter unter den Straßenbahnern erlitten also in Essen eine blamable Niederlage. Das aber ist für die Straßenbahner sowie für die gesamte Arbeiterbewegung das einzige freudige Resultat dieser total verunglückten Aktion.

Der Pfarrer gegen die freie Gewerkschaft. Im vorigen Jahre gelang es dem Brauer- und Mühlenarbeiterverband das Personal der Klosterbrauerei Hadmersleben zu organisieren und darauf einen für das Personal vorteilhaften Tarif mit der Brauerei abzuschließen. Das schien dem katholischen Pfarrer des Ortes nicht zu behagen. Er setzte sich mit christlichen Gewerkschaftssekretären in Verbindung, ließ die Gläubigen, soweit sie in der Brauerei beschäftigt waren, zu sich kommen und in die christliche Gewerkschaft aufnehmen. Mit der Klosterbrauerei hören nun die Differenzen nicht auf. Der Tarif wird nicht eingehalten, in der Behandlung der Arbeiter wird ein Unterschied zwischen den Mitgliedern des Braueriarbeiterverbandes und anderen gemacht; auch sonst ist über manches zu klagen. In diesem Frühjahr klagen die Frauen und Mädchen, die in der Brauerei beschäftigt sind, über Mißstände im Flaschenkeller. Sie schlossen sich in einer Versammlung dem Verbande an. Das wurde sofort dem Pfarrer gemeldet. Am folgenden Sonntag wurden von der Kanzel herab alle diejenigen zur Besprechung eingeladen, die an der Versammlung der Braueriarbeiter teilgenommen hatten. In dieser Besprechung erklärte der Pfarrer, es wäre eine Schande für den ganzen Ort, wenn sie, die Arbeiterinnen, in dem „sozialdemokratischen“ Verbande blieben; sie mußten austreten, und der Pfarrer versprach, an die Direktion zu schreiben, damit die Arbeitsverhältnisse besser werden. Die Direktion hat eine gute Stütze in dem Pfarrer und wird so in ihrem Verhalten gegen die tarifliche Ordnung bestärkt, jedoch die Differenzen nicht aufhören. Was aber zum Teilhaft hat der katholische Seelsorger sich in diese Angelegenheit zu mischen!

Kruppsche Wohlfahrt für die Gelben. Unter dem Datum vom 5. August hat die Firma Krupp folgenden Schreiben an ihren getreuen gelben Arbeiterverein gerichtet: „An den Vorstand des Nationalen Arbeitervereins Werk Krupp Essen. Hierdurch teilen wir Ihnen mit, daß wir aus Anlaß des bevorstehenden Jubiläums der Firma beschloffen haben, vom kommenden Jahre ab Erholungsurlaub für ältere und bewährte Arbeiter der Gußstahlfabrik einzuführen. Ein von Herrn und Frau Krupp von Bohlen und Halbau zur Verfügung gestellter größerer Fonds soll dazu dienen, den Lohn während des Urlaubs fortzuschlagen. Es hat uns hierbei die Überzeugung geleitet, daß weite Kreise der Wertsangehörigen, insbesondere aus Ihrem Verein, derartige vom Arbeitgeber geschaffene Einrichtungen in richtiger Weise aufnehmen und zu schätzen wissen, und wir freuen uns, daß dadurch eine schon vor einiger Zeit von Ihrem Vorstand gegebene Anregung verwirklicht wird. Da unsere Absicht erst beim Jubiläum zur Kenntnis der Wertsangehörigen gebracht werden soll, so bitten wir Sie auch Ihrerseits vorher nichts darüber bekanntzugeben. Bei

achtungslos Fried. Krupp, Aktiengesellschaft. Das Direktorium, Sagenberg, Vielhaber. Die Firma Krupp bleibt sich stets getreu. Brüste Abweisung und Nichtachtung von Forderungen, wenn sie von den ernsthaft zu nehmenden Arbeiterorganisationen ausgehen, „Gefchenke“, und „Wohlthaten“ denjenigen, die in Liebedienerei vor der Firma fast ersterben. Also sollen die Arbeiter, die sich bewart haben, vom kommenden Jahre ab Ferien erhalten, besonders die Mitglieder des gelben Werkvereins, die die Ferien benutzen werden, das Lob der Firma doppelt stark zu besingen. Dem Verdienste seine Krone! Die übrigen Arbeiter, die sich nicht wie Unwürdige benormunden lassen, können sehen, wo sie bleiben, die erhalten Ferien, wenn sie gefordert sind. Die Firma Krupp teilt Gaben aus, aber sie weiß zu sondieren, daß gradförmige Menschen hierbei möglichst übergegangen werden. So war es immer.

Die Textilarbeiterausperrung in Brünn ist von den 43 organisierten Unternehmern auf Sonnabend angekündigt worden, da die Arbeiter derjenigen Fabriken, in denen Forderungen gestellt wurden, auf die Aussperrungsdrohung die Forderungen nicht zurückgenommen haben. Die Unternehmer erklären, falls die Aussperrung diesen Erfolg erzielt, diese terroristische Maßregel alsbald wieder aufzuheben und in die Verhandlungen wieder einzutreten, die durch die unüberlegte Tarifkündigung der Separatisten unterbrochen wurden.

Keine Aussperrung in Brünn! Am Sonnabend haben unter Teilnahme des Statthalters (Oberpräsidenten) von Mähren, Freiherrn v. Bieleben, nochmals Verhandlungen stattgefunden, die damit endeten, daß die Separatisten ihre neuen Forderungen zurückzogen und sich verpflichteten, dafür zu sorgen, daß auch in den bestreikten drei Fabriken am Montag die Arbeit aufgenommen werde. Danach sollen die durch das Vorgehen der Separatisten unterbrochenen Verhandlungen über die seinerzeit gestellten Forderungen fortgesetzt werden. — Unter den Textilarbeitern Nordböhmens ist eine lebhafteste Protestbewegung gegen die Unternehmerrassentrennung der schwarzen Listen im Gange. Eine Protestversammlung, die am Freitag in Raasdorf stattfand, wurde vom Regierungsvertreter aufgelöst und die Teilnehmer von Gendarmen aus dem Saal gejagt. Dadurch wird die Erregung der zumeist tschechisch-nationalen, teilweise auch verwirrt anarchistisch gesinnten Arbeiter natürlich nur erhöht.

Aus dem Gerichtssaal.

Militärische Strafmittel. Vor dem Kriegsgericht der 38. Division in Erfurt stand am Mittwoch der Unteroffizier Holzheuser von der 6. Kompanie des 71. Infanterieregiments in Erfurt wegen Mißhandlung eines Soldaten. Der Herr Unteroffizier ärgerte sich während des Gemeinheitsübers über die Langsamkeit eines Untergebenen und verfolgte ihn zwei Ohrfeigen. Das Gericht erließ in dieser eigenartigen Erziehung erwachsener Menschen einen gelinden Mißhandlungsfall und verurteilte den Unteroffizier zu 14 Tagen Mittelarrest. — Dann standen der Sergeant Richard Hoffmann, der Gefreite Wilhelm Schröder und der Jäger zu Pferde Eduard Görbing, sämtlich von der 1. Schwadron des Jägerregiments zu Pferde, in Langensalza vor dem Kriegsgericht. Beim Remontieren hatte Görbing einen Befehl des Sergeanten nicht beachtet, wodurch dieser so in Aufregung geriet, daß er dem Görbing mit dem unteren Teil der Säbelklinge einen verden Schlag auf den linken Oberarm verlegte. Jedemfalls um den lebenswichtigen Vorgesetzten zu schonen, machte Görbing seinem sich abwehrnden Verurteilten, dem Gefreiten Schröder, die falsche Meldung, er (Görbing) wolle sich wegen eines schmerzhaften Fußes krank melden. Der Gefreite gab die falsche Meldung an den Wachtmeister weiter und so kam es, daß alle drei vor das Kriegsgericht kamen. Verurteilt wurde zum der Sergeant zu acht Tagen Mittelarrest. Der Gefreite Schröder und der Jäger Görbing wurden freigesprochen; das Gericht hielt sie für schuldig.

Todesurteil im Agrarvertragsprozeß. Sonntag vormittag in das Urteil in dem Prozeß wegen des Anschlages auf den Statthalter und wegen Ermordung des Banalrats Herold verhandelt worden. Der Hauptangeklagte wurde zum Tode, Horvath zu sechs Jahren, die Mitangeklagten Golic, Sefarec, Kublic, Meidhardt und Horvath zu fünf Jahren und Saranis zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt. Fünf Angeklagte wurden freigesprochen.

Aus Nah und Fern.

Stück der Gesellschaft. Der Berliner Mechtisana Paul Brederer, der auch politisch fast hervorragender Kandidat aufgestellt war, ist am Donnerstag verstorben. Seine Frau dürfte auf einen finanziellen Zusammenbruch zurückzuführen sein, der nicht überraschend kommt. Eingeweihte Kreise haben ihn längst erwartet. Die Angelegenheit Brederer weiß viele Ähnlichkeiten mit der des Justizrats Dr. Michaelis auf. Beide hatten als Kockenspieler eine Riesenspieler und auch entsprechende Einkommen, beide waren auch leidenschaftliche Spieler, die nicht nur in Varenat verloren, sondern auch auf allen Kennspielen bekannte Erscheinungen waren. Vor einigen Jahren bereits hatten Brederers Freunde sich zusammengetan und seine Verhältnisse saniert. Damals wurden alle seine Schulden bezahlt und Brederer gab ebenso wie Justizrat Michaelis das Ehrenwort, nicht mehr zu spielen und zu wetten. Anschließend aber war die Leidenschaft in ihm zu stark. Seine Schulden sollen einige Hunderttausende Mark betragen. Der Berichtsvollzieher war seit Monaten tagelanger Gast in seinem Hause. Gestern vormittag hat der Berichtsvollzieher im Bureau Brederers die Bureauabläufe gepfändert.

Ein hundertjähriger Kriegsmilitär auf der Polizeiwache. Aus Berlin wird berichtet: Mehrere Anwohner des Leuthenplatzes fiel es auf, daß ein alter Kriegsmilitär schon einige Tage und Nächte hindurch sein Stammquartier auf einer Bank am Leuthenplatz aufgeschlagen hatte, die er nur verließ, um in der Umgebung sich das Meiste zu seiner Nahrung zusammenzubringen. Man bemerkte ihn einen Mann, der den alten Krieger nach der Wachtzeit des 12. Polizeiregiments brachte, wo er an dem Tisch neben den Schutzleuten Platz nahm und hier Abendessen erhielt. Dann wurde ihm ein Bett im Wohnzimmer aufgeschlagen und am nächsten Morgen wurde der alte Mann nach dem Schöneberger Polizeirevier übergeführt. Hier wurde er in einem Vorzimmer wiederum mit einem Frühstück bedacht. Aus seinen Antworten, die er bei sich führte und aus seinen Aussagen ging hervor, daß der Veteran die Schlacht bei Königgrätz mitgemacht und ebenso den Feldzug 1870/71 mitgemacht hatte. In diesem Feldzug erhielt er einen Schlag in die rechte Hand, wobei ihm das Daumenglied abgerissen wurde. Die Daumenglieder sind ihm wahrscheinlich bei seinem nächsten Schlaf auf der Bank am Leuthenplatz von der Droht abgefallen worden, denn in seinem Zimmer wurden auch nur die in den Medaillen gehörigen Leinwandstücke. In dem Zimmer wurde der hundertjährige Soldat Stephan Martosiewski, 1844 zu Dembitz geboren, fest-

gestellt. Nachdem der Veteran auf dem Volkshelmsklub gestärkt worden war, wurde er nach dem Schöneberger Armendirektion geleitet, die ihm eine Geldunterstützung gab. Die Geschichte seiner Leiden vermehrte der Veteran nicht anzugeben, da er durch die langen körperlichen Entbehrungen auch geistig gelitten zu haben scheint. Der Bedauernswerte wanderte dann nach dem Zentrum Berlins weiter, wo er Arbeit zu finden hoffte. Das typische Veteranenschicksal!

Eifersuchtsdrama. In Berlin schnitt aus Eifersucht der Schlachter Dreher dem Geliebten seiner Frau, dem Arbeiter Diekmann, die Kehle durch. Letzterer verstarb nach kurzer Zeit. Der Täter wurde verhaftet.

Schweres Straßenbahnunglück bei Bochum. Infolge des starken Menschenandranges beim Begräbnis der Opfer der Zeche „Lothringen“ fuhr Montagabend gegen 10 Uhr ein Straßenbahnwagen der Linie Bochum-Kastrop auf der abschüssigen Kastrop Straße mit voller Wucht gegen das Gebäude der königlichen Restauration an der Ecke der Kastrop- und Bergstraße. Der Vorder- und Hinterperron des Motorwagens wurde zertrümmert. Von den Fahrgästen wurde eine Frau sofort getötet und neun Personen so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Eine Frau aus Duisburg trug schwere Beinbrüche davon. Nach Aussage der Insassen begann der Wagen bereits beim Schützenhof so stark zu schleudern, daß an der Unterführung der Kastrop Straße eine Frau auf das Pflaster geschleudert und sofort getötet wurde. Der Anhängewagen wurde aus dem Gleis geworfen und kam in dem Eingang zum Zigarrengeschäft von Ohligs u. Monz zu stehen, doch kamen die Insassen mit geringfügigen Verletzungen davon.

Die behagte Kuh. In einer Freiburger Zeitung war dieser Tage folgendes Inserat zu lesen: Ehrenerklärung. Wegen der von mir ausgesprochenen Beschuldigung, daß Frau C. Opt. in Dr. schuld daran sei, daß meine Kuh keine Milch mehr gebe und von ihr behert worden sei, bitte ich Frau C. Opt. hiermit öffentlich um Entschuldigung und Verzeihung. Dr., 22. Juli 1912. Ernst J. Und das im zwanzigsten Jahrhundert und im „hellen“ Sachfen!

Bei Übungen mit Rettungsbooten wurde der dritte Offizier des englischen Dampfers „Kenilworth Castle“ getötet. Der dritte Offizier wollte in das mit fünf Leuten besetzte Boot einsteigen, als dieses plötzlich in die See hinabsank. Im Fall dröhte es sich und schlug Kieloben auf dem Wasser auf. Der Kopf des Offiziers wurde zwischen Rettungsboot und Schiffswand gequetscht, so daß der Tod sofort eintrat. Die fünf Leute erlitten schmerzhaft Verletzungen.

Wie erlahmen

darf die Arbeiterschaft in dem Bestreben, für ihre Ziele Propaganda zu machen. Das beste Hilfsmittel dabei ist

die Arbeiterpresse.

Jetzt ist die beste Gelegenheit, neue Leser und Abonnenten zu werben. In dieser Arbeit muß sich jeder Arbeiter, jeder Parteigenosse beteiligen. Jeder muß dessen eingedenk sein, daß es Pflicht ist, bei jeder Gelegenheit

für den „Lübecker Volksboten“ zu agitieren.

Ein Sturmwind warf den letzten Brückenbogen der Brücke, die bei Jaroslawa über die Wolga gebaut wird, um. Zwei Mann wurden getötet und zwei verwundet.

Entgleisung eines Personenzuges bei Rom. Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Velletri und Rom ereignete sich heute ein schweres Unglück. Aus noch nicht aufgeklärter Ursache entgleiste ein Personenzug. Vier Personen wurden getötet und einundzwanzig schwer verletzt.

Schweres Unglück in der österreichischen Kriegsmarine. Ein schweres Unglück ereignete sich auf dem Begleitschiff für Torpedoboote „Gaza“. Infolge Explosion eines Ventils wurden drei Bootleute durch kochendes Wasser verbrüht. Trotzdem ihnen sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde, sind sie ihren Verletzungen erlegen. Die „Gaza“ ist erst seit kurzer Zeit in die österreichische Flotte eingeteilt. Sie war früher als „Fürst Bismarck“ eines der beliebtesten Passagierschiffe der Hamburg-Amerika-Linie.

Das Erdbeben im Dardanellengebiet. Nach neueren Informationen aus privater Quelle beziffern sich die Opfer des Erdbebens auf 1000 Tote und 3000 Verwundete; etwa 500 sind ohne Obdach. Auch in Rodosto sind einige Häuser und eine Moschee eingestürzt. In dem Dorfe Scholacion sind 200 Häuser, die Kirche und die Schulen eingestürzt, 100 Menschen sind getötet oder verwundet worden. Es heißt, daß 28 von Griechen bewohnte Städtchen und Dörfer vollkommen zerstört worden sind. Auch der Konak von Adrianopel wurde stark beschädigt, die Nebengebäude des Konak und das Gefängnis sind eingestürzt, vier Soldaten sind unter den Trümmern begraben worden.

Im Motorboot über den Atlantischen Ozean. Das 10½ Meier lange Dampfmotorboot „Detroit“, das unter dem Kapitän Day mit einer drei Köpfe zählenden Mannschaft auf der Fahrt nach Petersburg in diesen Tagen im irischen Hafen Queenstown eingelaufen ist, ist das dritte Motorboot, dem bisher das Branourrisch einer transatlantischen Reise gelungen ist. Die „Detroit“, die in ihren Größengewerhältnissen einem Rettungsboote gleicht, ist am 15. Juli von Newport in See gegangen und hat für die rund 4500 Kilometer lange Überfahrt 21 Tage 16 Stunden gebraucht. Die Wetterverhältnisse waren dabei die denkbar ungünstigsten. Zumal in den letzten drei Tagen der Reise wurde die Seemöglichkeit der Rettungsboote auf eine harte Probe gestellt, da zu allem Unglück das Boot leck geworden und die überangelegte Mannschaft, die zudem unter dem Mangel an Trinkwasser empfindlich zu leiden hatte, gezwungen war, ununterbrochen an den Pumpen zu arbeiten. Die von Kapitän Day erreichte Leistung ist deshalb nur um so höher zu bewerten.

Es stellt für die transatlantische Motorfahrt einen Rekord auf, der die von dem Motorboot „Ariel Abbott Low“ im Jahre 1902 auf derselben Strecke erreichte Zeit um volle 14 Tage schlägt, ganz zu schweigen von dem ungleich größeren Doppelschraubendampfer „Gregory“, der am 5. Januar 1912 von New York nach Algier in See ging, seinen Bestimmungsort aber erst am 10. Mai nach einer an Zwischenfällen reichen Fährfahrt erreichte. Die „Detroit“ erzielte bei einem Brennstoffverbrauch von 6¼ Litern Gasolin eine Schnelligkeit von 6 bis 7 Knoten. Die Kosten für die Kesselfeuerung stellten sich für die ganze Reise auf nicht mehr als 400 Mark.

Kleine Chronik. Ein Berliner Mollerbeisitzer hatte mit seinen beiden Knaben auf dem städtischen Rieselgut Gras geerntet. Als der Wagen beladen war, wollte der ältere Junge die Sense in das Grassuder stoßen, hatte aber nicht bemerkt, daß sein Bruder schon oben saß. Das scharfe Instrument durchschnitt dem Kleinen die linke Brustseite. Der Knabe ist ins Krankenhaus gebracht worden, wo er hoffnungslos darniederliegt. — In Brettenholz bei Leinesfelde ist am Sonntag der 17jährige Schlosserlehrling Hubert Heindrich aus Leinesfelde auf der Straße vor einer Gastwirtschaft von dem gleichaltrigen Klemmerlehrling Josef Hüllmann nach einem Streit im Tanzsaal mit einem Knüttel erschlagen worden. Der Mörder ist geflohen. — Auf der Rittnerbahn bei Wozzen fand ein Zusammenstoß eines Pilszuges mit einem Arbeiterzuge statt, wobei zwei Arbeiter ums Leben kamen. — Der 17jährige William Anderson, Sohn des in China dienenden englischen Generals, wurde in Hestignrul bei Boulogne-sur-Mer, als er kurz vor der Einfahrt eines Zuges das Eisenbahngleis überschreiten wollte, von der Lokomotive erfaßt und vollständig zermalmt. — Auf der Bahnstrecke Rüssel-Kom entgleiste die Maschine eines Zuges und stürzte den Bahndamm hinunter. Der darauffolgende Wagen blieb hängen, die weiteren Wagen stürzten aber über diesen. Zwei Personen wurden getötet, 45 wurden verletzt, davon 6 lebensgefährlich.

Standesamtliche Nachrichten

vom 4. bis 10. August 1912.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

29. Juli. Klempner W. H. G. Brenner. Arbeiter J. D. W. Wagner. Eisenbahnwagenrangierer J. F. C. Wittmack. 31. Arbeiter G. H. A. F. T. Albrecht. 1. August. Lokomotivführer G. J. C. C. Köhler. Former J. B. Blüthchen. 2. Tischler K. A. A. L. Dloff. 3. Handelsmann K. L. Beutel rect. Giebtsch. Drogist H. G. C. Bandholz. Arbeiter A. G. C. Hundertmark. 4. Schiffszimmermann J. H. M. Blöds. Zimmermann V. H. F. Mengel. Arzt Dr. med. K. R. W. F. Bremitt. 5. Gasarbeiter O. A. H. Scharnweber. Gärtner G. J. F. Sager. Tischler A. J. F. Fischer. Tischler G. M. R. Boden. Arbeiter H. H. Kröger. 7. Arbeiter L. G. L. Nimz. Arbeiter G. C. F. Wielenberg. Strecknis. 8. Werkmeister J. C. F. P. Petersen. Tischler H. F. R. Böck. Arbeiter H. M. F. Groth. 9. Kaufmann G. L. Kruse. 10. Fabrikarbeiter G. D. Freitag.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

28. Juli. Kaufmann J. A. R. Janasak. 29. Maler H. J. F. Ditt. 30. Kaufmann F. J. Ehler. 1. August. Schlosser H. F. W. Reincke. Handlungsgehilfe H. C. J. C. Sager. Arbeiter H. H. J. A. Vielhaad. 2. Maler J. D. H. Westphal. Maler W. C. Jöhn. Arbeiter J. W. D. D. Becher. 3. Rutscher H. H. F. C. Hansen. Lithograph R. W. J. C. C. Haase. 4. Straßenbahnwächter G. F. C. P. Blehn. Arbeiter C. C. W. Rings. Polizei-Wachtmeister C. A. L. J. A. J. Hering (Zwillinge). 5. Arbeiter A. C. W. Schulze. Tischler A. J. F. Bichelmann. 6. Maschinenbauer K. H. J. Oldorf. Landgerichtsrat Dr. jur. G. R. C. Rabs. Schlosser F. Jacobi. 7. Zigarrenarbeiter A. A. W. Wiegand. Briefträger W. J. F. Niemann. 8. Maler C. W. A. Hoffmann. Maschinist H. R. Eder. 9. Straßenbahnwächter K. H. Neumann. Bahnarbeiter W. A. J. Stein. 10. Arbeiter A. L. F. H. Ead.

Ungeordnete Aufgebote.

5. August. Bureauhilfe K. F. D. Düsedau und A. M. D. Robust. Klempner H. B. Jensen und H. W. J. Stahl. Volkswirtschaftlicher Beirat Dr. phil. R. J. W. Ehlers in Hamburg und M. L. F. Fahl. 6. Kaufmann J. D. H. Roth und K. J. D. Grobten. 7. Postsekretär Th. J. Sommer und A. J. L. Meyer in Düsseldorf. 8. Schuhmacher R. K. W. Scharnberg und L. A. M. Kranz. Farmer J. R. Böhme in Friedrichswald in Deutsch-Süd-West-Afrika und A. M. C. Friedstedt. Arbeiter J. H. F. Hoffmann und Witwe K. F. J. Carsten geb. Kiechert. Geschäftsführer H. L. Lammer und D. Nacht, beide in Kiel. Ingenieur H. L. Jander und J. M. Schmitz in Lüdenscheid. Privatsekretär W. L. R. Kröger in Hamburg und M. Kapinos. 10. Schmieb K. Paulini und A. Dzabkowski. Maler Th. G. P. Blehn und K. H. M. C. Stühff. Schmiedegeselle Th. G. P. Boettcher und G. D. M. Bössow, beide in Hamburg.

Schließungen.

6. August. Kellner A. H. Kobarg und M. A. M. Chr. Hohnsack. Eisenbahn-Ladeschaffner-Anwärter W. A. C. Baron in Hamburg und J. D. J. M. Ohlsson. 8. Witwe Mann M. B. F. Wulff und F. Genkier. Portier C. B. D. L. Glogner und G. A. C. Wodrich. Speibitzer G. J. Th. Löding und M. B. K. Fjellestich. 9. Fischereimeister A. J. K. Schmidt und M. G. J. Volkert. Straßenbahnwagenführer J. J. H. Froft und K. E. Schmidt. 10. Marine-Zahlmeister L. M. G. Becker in Kiel und G. R. M. H. Th. Wähler. Arbeiter H. M. R. Misch und M. B. C. Holt. Arbeiter M. R. D. Schäper und B. B. C. Laubi.

Sterbefälle.

August: 3. W. A. G. Bied. 1 Mt. 4. Weichensteller a. D. M. G. F. Bröer, 67 J. A. Th. A. geb. Jamed. Witwe des Kaufmanns J. L. F. Lau, 79 J. G. E. D. geb. Wulfs Ehefrau des Kaufmanns B. A. W. G. Kiepsch, 41 J. 5. Bankdirektor A. J. A. Eder, 81 J. Ein totgeb. Mädchen: B. Tischler J. J. H. Albrecht. Grita Raht, 6 Mt. 6. Ein Mädchen: 1 Tag, 1 Mädchen 1½ Tag. B.: Polizei-Wachtmeister G. A. L. J. Hering. Maler J. H. G. H. Müsterdieck, 26 J. G. A. F. Schröder, 2 Mt. G. W. R. A. Ketter, 4 Mt. G. E. W. H. geb. Werner. Witwe des Arbeiters J. J. M. Rander, vorher verm. Kaufs, 76 J. G. M. G. Schulz, 3 Mt. Rutscher D. H. F. Schädling 30 J. 7. Eisenbahnbeamter G. H. C. Haselbrink, 60 J. G. geb. Larödter, Witwe des Schneiders K. Schnellinger, 74 J. 8. Ein Mädchen, 5½ Stunden, B.: Briefträger W. J. H. Niemann. G. R. B. Weide, 10 Mt. A. H. G. Deichmann, 3 Mt. 9. G. M. H. geb. Reben, Witwe des Eigentümers J. F. Raackstein, 84 J. G. A. C. Pagels, 2 J. M. G. B. C. Webe, 2 Mt. G. E. geb. Giese verm. Lauser, Ehefrau des Arbeiters J. J. C. Briehn, 52 J. Schneider A. Koch, 68 J. 10. W. F. J. König, 9 J. Ein totgeb. Knabe, B.: Gasenarbeiter J. H. Meis.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwanig. Druck: Friedr. Meyer & Co. Schwanig in Lübeck.